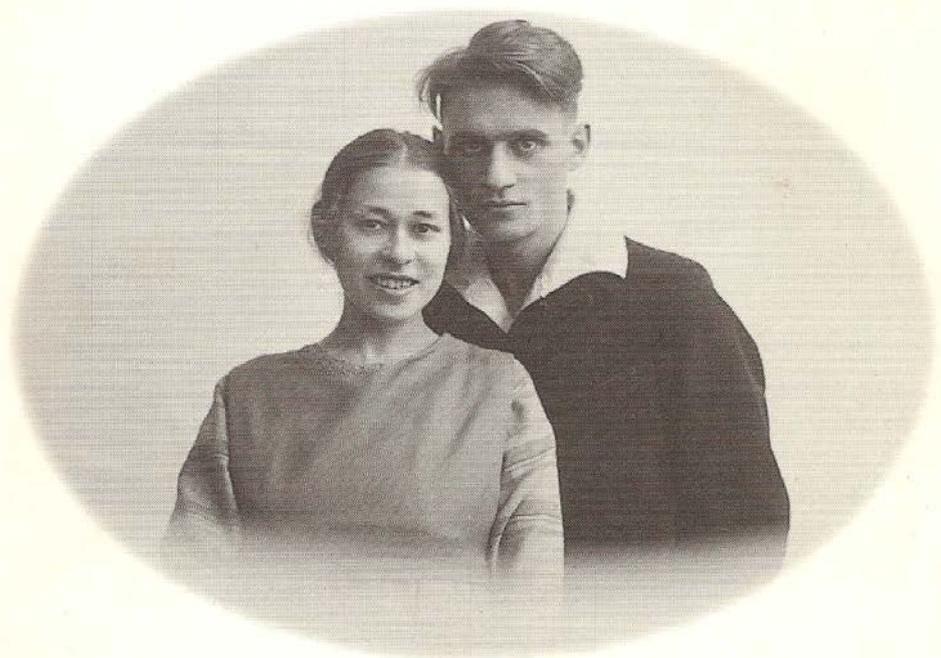


Wolfgang Breckheimer

VON DEN NAZIS VERFOLGT

Ein Zeitszeuge berichtet



Wolfgang Breckheimer

VON DEN NAZIS VERFOLGT

Ein Zeitzeuge berichtet

Titelbild: Cäcie und Wilhelm Breckheimer, die Eltern des Autors.

3. (elektronische) Auflage (leicht bearbeitet)

Die Schreibweise wurde nicht den neuen Regeln angepasst

Kontakt: Manfred.Roessmann@t-online.de

www.manfredoessmann.de

Inhaltsverzeichnis

Wolfgang Breckheimer.....	2
Vorwort.....	5
Vorwort zur zweiten Auflage.....	6
Woher ich gekommen bin.....	12
Mein Vater heiratet eine Jüdin.....	13
Meine Geschichte begann an einem Sonntag.....	18
Helmut, der Nazi-Sohn.....	22
Antifaschisten wurden aus dem Schuldienst geworfen.....	23
Treffen mit politischen Freunden.....	24
Auch der Urlaub mit Gleichgesinnten.....	27
Hitler beginnt seinen Krieg.....	29
Die Verfolgung erreicht auch unsere Familie.....	33
Die Wende im Kriegsgeschehen.....	34
Sie rufen zum „totalen Krieg“ auf.....	35
Meine Gitarre.....	37
Unterdrückungen, Verfolgungen, Verhaftungen.....	38
Konträre Jugendgruppen.....	38
Jugend gegen Diktatur.....	45
Edelweißpiraten greifen an.....	47
Vielfältige oppositionelle Gruppen.....	49
Vorladung zur Gestapo.....	52
Der Tod meiner Mutter.....	53
Die Demokraten der ersten Stunde.....	57
Zwölf Jahre Naziherrschaft brannten tief im Bewußtsein der Riederwälder.....	58
"Wir kapitulieren nie!".....	59
Letzte Versuche vor dem Ende.....	60
Im Gefängnis begann die Drangsalierung.....	65
Warten auf die Befreier.....	66
Anlagen.....	68
Unerwünschte Lieder.....	70
Romantik.....	70
Fernweh.....	72
Hoffnung.....	74
Pazifismus.....	75
Dokumente.....	80
Nachwort.....	85

Vorwort

Wolfgang Breckheimer ist nach langer und schwerer Krankheit am 12. Juni 2011 gestorben. Bis zuletzt war er als Zeitzeuge aktiv – vor allem vor Jugendlichen und Schülern.

Das vorliegende Buch wurde von Wolfgang Breckheimer zunächst unter dem Titel *Von den Faschisten verfolgt – Ein Zeitzeuge* berichtet im Selbstverlag veröffentlicht.

Im Jahre 2001 hat der heute nicht mehr existierende *Arnim Otto Verlag* das Buch unter dem heutigen Titel herausgegeben. Das Buch erschien unter der ISBN 3-933116-67-8

Diese neue Auflage erscheint nach Rücksprache mit Ria Breckheimer (Witwe von Wolfgang Breckheimer) ausschließlich in elektronischer Form. Ziel ist es das Buch Schulen, Organisationen und weiteren Interessierten wieder zugänglich zu machen und somit das Gedenken an Wolfgang Breckheimer wach zu halten.

Das Vorwort zur 2. Auflage dürfen wir mit freundlicher Genehmigung von Frau Otto (Witwe von Arnim Otto) veröffentlichen.

Die elektronische Version darf frei verwendet werden, wenn der Inhalt nicht verändert wird. Insbesondere Kopieren oder Umwandeln in andere Formate sind erlaubt.

Spenden werden erbeten an die:

Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten, VVN-BdA e.V.

<http://www.vvn-bda.de/>

Bankverbindung:
Bundesvereinigung VVN-BdA
Berliner Sparkasse
Konto-Nr. 190 037 270
BLZ: 100 500 00
Betreff: Wolfgang Breckheimer

Vorwort zur zweiten Auflage

Wolfgang Breckheimer, Jahrgang 1926, verbrachte seine Kindheit und Jugend in Frankfurt-Riederwald. Seine Mutter war Jüdin. *Als* er sieben Jahre alt wurde, war das plötzlich ein Makel, denn die Nazis kamen an die Macht, sie erließen rassistische Gesetze, und das Leben der Familie Breckheimer geriet hart an die Existenzgrenze.

Seine Eltern waren Sozialdemokraten und Sozialisten; sie trafen sich geheim mit gleichgesinnten Verwandten und politischen Freunden, arbeiteten teilweise noch nach 1933 konspirativ gegen Hitler. Das Leben der Familie war nicht leicht, aber der Vater hielt bedingungslos zu seiner jüdischen Frau, zu Wolfgang Breckheimers Mutter Cäcilie.

Doch eines Tages wurde auch sie abgeholt und schließlich in Auschwitz umgebracht. Wut und Haß auf diese Mörderbande hat Wolfgang Breckheimers Leben bis zum heutigen Tag geprägt. Als er vom Tod seiner Mutter erfuhr, überfiel er, zusammen mit einem Schulfreund, einen betrunkenen Unteroffizier und nahm ihm den Revolver ab. Er wollte den Schuldigen, Gestapo-Kommissar Holland, umbringen. Der Siebzehnjährige kam nicht dazu. Sein Vater fand die Waffe und warf sie in den Main.

Was nur wenige Deutsche wußten und auch heute viele noch nicht wissen - es gab in dieser Zeit eine Opposition gegen die Nazis, zahlreiche aufrechte Menschen waren schon in die Konzentrationslager gebracht und auch ermordet worden. Dabei handelte es sich nicht nur um Juden, sondern auch um zahlreiche frühere Sozialdemokraten und Kommunisten. Ihre Kinder, die mit dem Bewußtsein ihrer Eltern aufgewachsen waren, ahnten und wußten, daß es noch ein anderes, ein menschliches Denken und Handeln gab.

Dann in den Kriegsjahren war die Opposition oft nur noch ein solidarisches Zusammenhalten, sich Aufrechthalten in der verbrecherischen Zeit.

Aber es gab auch immer wieder Menschen, die ihr Leben riskierten, sogar Jugendliche. Wolfgang Breckheimer erzählt unter anderem von den "Edelweiß-Piraten", zu denen auch er gehörte, die da und dort lediglich Freunde waren, die ihre Freizeit mit Wanderungen und ihren Liedern gemeinsam verbrachten und sich politisch austauschten. Aber er berichtet auch von jenen jungen Menschen, die zu Waffen griffen und noch kurz vor Kriegsende erhängt oder erschossen wurden.

Wolfgang Breckheimer hat sich über die vielen Jahrzehnte seine Aufrichtigkeit und auch seine politischen Überzeugungen bewahrt; er steht auf einem festen Fundament und kann ein Vorbild sein, ein Vorbild für heutige junge Menschen, die alles nur vom Hörensagen kennen, die sich eine Zeit kaum vorstellen können, in der Andersdenkende und anderen Volksgruppen und Religionen Angehörige von der Staatsmacht verfolgt und getötet wurden.

Heute, wo wieder junge Menschen den alten Rattenfängern nachlaufen und zu Mördern werden, werden Zeitzeugen, wie Wolfgang Breckheimer, dringend gebraucht, um aus eigenem Erleben zu berichten, aufzuklären und zu warnen, auch um zu mutigem politischen Denken zu ermuntern; denn die Volksverhetzer, die Betrüger und Berufs-Egoisten der neuen Zeit lauern nur, um Menschen in alte und neue Knechtschaften zu verführen.

Arnim Otto

Gewidmet

der Frau, die mich neun Monate in ihrem Leib trug, die mir Nahrung gab, dafür sorgte, daß ich immer sauber und zufrieden war, die mich das Laufen, das Sprechen und Zuhören lehrte, die mir das Leben erklärte und mich in meiner Persönlichkeit stärkte. Die letztendlich von einem unmenschlichen System, dem Faschismus, ermordet wurde:

Cäcilie Breckheimer – meine Mutter

Im Jahr 2011 wurde in Frankfurt a.M. Riederwald in der Raiffeisenstr. 25 ein Stolperstein im Gedenken an Cäcilie Breckheimer verlegt:

1. [Dokumentation \(pdf\)](#)
2. [Liste der Frankfurter Stolpersteine](#)



Jugendbild Wolfgang Breckheimer

Bleib auf der Wacht

Bleib auf der Wacht, riefen sich die alten Sozialisten zu. Das bedeutet doch wohl, auch wachsam zu bleiben gegenüber allen Versuchen, die Erfahrungen und Lehren der Arbeiterschaft der Vergangenheit aus dem Gedächtnis des Volkes zu tilgen. Es ist bezeichnend, daß die Nationalsozialisten als eine ihrer ersten Maßnahmen Bücher und alle schriftlichen Erzeugnisse der Arbeiterbewegung aus den Büchereien entfernen ließen. Sie durchsuchten alle Wohnungen von ihnen bekannten Antifaschisten und schleppten jedes gedruckte Wort, das in antifaschistischen Haushalten gefunden wurde, auf Scheiterhaufen und verbrannten es.

Ich halte es für notwendig, daß alle noch lebenden Antifaschisten ihre Erfahrungen und Erlebnisse an die heutige Jugend weitergeben. Auch ich will hier über meine Erlebnisse berichten.

*Niedergeschrieben im Jahr 1968
Wolfgang Breckheimer*

UND WENN WIR MARSCHIEREN

von Walter Göttke

*Und wenn wir marschieren, dann leuchtet ein Licht,
/:das Dunkel und Wolken strahlend durchbricht. :/*

*Und wenn wir uns finden zum Marsch durch das Land,
/:dann glüht in uns allen heiliger Brand.:/*

*Und wenn wir im Sturme dem Ziele uns genaht,
/:dann liegt vor uns allen Neuland der Tat.:/*

*Du Volk aus der Tiefe, du Volk in der
Nacht, vergiß nicht das Feuer, **bleib auf
der Wacht.:/***

Woher ich gekommen bin

Menschen, die Aufgrund ihrer Geburt und des gesellschaftlichen Standes ihrer Eltern in einer Industrienation in einer bestimmten Zeitepoche zur Welt kommen, nehmen oft auch ganz bestimmte gesetzmäßige Richtungen in ihrer Entwicklung und ihrem Leben ein. Der Sohn oder eine Tochter eines Königshauses werden Aufgrund der gesellschaftlichen Stellung ihrer Eltern ein geebnetes, umsorgtes Leben führen können. Der Sohn oder die Tochter eines Fabrikanten werden ihr Leben ohne besondere finanzielle Schwierigkeiten beginnen können. Liegt der Tag der Geburt in Friedenszeiten, so kann das Baby, wenn es gesund ist, ohne außergewöhnliche Gefahr auf eine normale Lebenserwartung blicken.

Sind die Eltern eines Kindes aber Arbeiter und fällt die Geburt des Kindes in unruhige, wirtschaftlich und politisch unsichere Zeiten, wird man dem Neugeborenen keine leichte Zukunft voraussagen können.

Im Gegenteil, es scheint mir, als sei schon von vornherein das Kind dafür bestimmt, im Kampf um bessere, menschlichere gesellschaftliche Zustände seinen Platz zu erhalten. Wer aber in der Welt Zustände verändern will, kommt unwillkürlich den Nutznießern dieser Zustände ins Gehege und erntet keinen Beifall. Je nach Intelligenz des neuen Menschenkindes und seinem Temperament wird es versuchen, sich seiner Umwelt anzupassen. Werden ihm oder ihr die Möglichkeit, im Produktionsprozeß unterzukommen gegeben und steht ihrem Bildungsbestreben nichts im Wege, so werden sie ruhige, unauffällige Durchschnittsmenschen. Es gibt aber auch Menschen, auf die sich alle negativen Merkmale ihrer Zeit konzentrieren. Wenn diese Menschen intelligenzmäßig in der Lage sind, die Mißstände ihrer Umwelt zu erkennen, werden sie sich empören und dann der Notwendigkeit der Veränderung der bestehenden Situation nachgehen. Natürlich kann es auch wertvolle Menschen geben, die aus gesicherten Verhältnissen und aufgrund humaner – oder aus Gerechtigkeitsgründen - Mißstände erkennen und bekämpfen. Von solchen will ich, weil sie Ausnahmerecheinungen sind, nur am Rande sprechen.

Berichten will ich aus meinem und dem Leben meiner Eltern und der Verquickung mit den Ereignissen und Traditionen der

kämpfenden Arbeiterschaft im Faschismus.



Wilhelm Breckheimer als Soldat im 1. Weltkrieg

Mein Vater heiratet eine Jüdin

Meine Entwicklungsmöglichkeiten waren schon von der Geburt her stark belastet, da mein Vater 1922 eine Jüdin heiratete. 1926 wurde ich geboren und 1933 kam Hitler zur Macht. Den Rassenfanatikern war diese Familie, von ihrer politischen Einstellung ganz abgesehen, schon aus rassischen Gründen ein Dorn im Auge. Mit der faschistischen Rassengesetzgebung wurde der Grundstein gelegt, der unserer Familie alle Chancen einer normalen Entwicklung verbaute.

Mein Vater, Wilhelm Breckheimer, war als ältester Sohn des Modellschreiners Johann Peter Breckheimer im Jahre 1897 geboren. Noch vier weitere Geschwister wuchsen mit ihm auf. Die zweite war Rosa, Rosel genannt, dann kamen Walter, Karl und Hans.

Johann Peter Breckheimer war Holzarbeiter und es war nicht

leicht, fünf Kinder durchs Leben zu bringen. Seine Frau Anna mußte, um die hungrigen Mäuler zu stopfen, in sogenannten "Herrschaftshäusern" in Stellung gehen. Der Kaiser sorgte zwar für ein starkes Heer und eine starke Marine, aber die Arbeiterschaft stöhnte unter den sozialen Gegensätzen. Um ihr Los zu verbessern, scharten sich die Arbeiter um die Partei der Sozialdemokraten. So kam es, daß auch der Modellschreiner Johann Peter Breckheimer sich der SPD anschloß und aus der Kirche austrat. Alle Siege dieser Partei sah er als seine Siege und alle Niederlagen als seine Niederlagen an. In dieser Atmosphäre, oft sich selbst überlassen, wuchsen die fünf Kinder auf. Allerdings regierte Johann Peter Breckheimer im Stile seiner autoritären Umwelt. Zucht und Ordnung waren die herrschenden Prinzipien jener Zeit. Diesen Anschauungen konnten sich auch Sozialdemokraten nicht entziehen. Sie pflanzten dieser Zucht- und Ordnungsanschauung nur noch moralische und politische Auffassungen auf. Wissenschaftliche, marxistische Gedanken fanden in der Mitgliedschaft der SPD nur langsam Eingang.

Da Johann Peter Breckheimer ein echtes Kind seiner Zeit und seines Standes war, spiegelte sich der Zeitgeist in allen seinen Handlungen wieder. Trotz seiner sozialen Grundhaltung hielt er sich auch für einen guten deutschen Patrioten. Er sah bei Ausbruch des 1. Weltkrieges keinen Grund, die Maßnahmen der Regierung zu kritisieren. So kam es auch, daß der älteste Sohn Wilhelm 1916 zwar ohne große Begeisterung - die war in den beiden ersten Kriegsjahren verlorengegangen - als Fußartillerist in das erste große Massensterben des deutschen Imperialismus eingereiht wurde. Für sein Verhalten als einfacher Soldat wurde er vom Kaiser dekoriert. Er bekam ebenso wie ein später noch fatal bekannt gewordener Gefreiter, das EK 2 und das EK 1 sowie das schwarze Verwundetenabzeichen zuerkannt. Seine Erlebnisse als Soldat lehrten ihn, den Krieg und seine Verursacher zu hassen. Wilhelm sah das menschliche Elend an der Front, im Lazarett und in der Heimat. Nach Kriegsende trug er seine Orden nur dann, wenn er in Versammlungen gegen Imperialismus und Krieg auftrat. Später auch, wenn er bei Nazibehörden vorstellig wurde.

Wilhelm, hatte auch wie sein Vater, den Beruf eines Modellschreiners erlernt. Als 19jähriger aus dem Krieg zurückgekommener junger Mann organisierte er sich in der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ), dem Jugendverband der SPD.

In der Gemeinschaft dieses Jugendverbandes lernte er seine spätere Frau, meine Mutter, kennen. Trotz Nachkriegswirren und Inflation erlebten Wilhelm und Cäcilie Segalowitsch damals ihre glücklichsten Jahre. Sie gingen gemeinsam auf Fahrt, lernten zusammen in der Jugendgruppe die politischen Ereignisse aus sozialistischer Sicht zu erklären und kämpften gemeinsam gegen die Rechtsentwicklung im deutschen Reich. Sie verachteten Gewalt als Mittel der Politik und wollten friedlich in den Sozialismus hineinwachsen. Das bolschewistische Beispiel wollten sie nicht nach Deutschland übertragen haben. Hochmütig sahen sie auf die "kommunistischen Straßenhetzer" herab und bezeichneten sie als das Lumpenproletariat.

Cäcilie hatte schon früh ihre Eltern, die aus Wilna (damals Russland) eingewandert waren, verloren. Sie wuchs dann in jüdischen Waisenhäusern und in einem Mädchenstift auf. Als sie Kontakt zur SAJ bekam, trat sie aus dem jüdischen Glauben aus. Zuerst verliebte sie sich in einen Jugendgruppenleiter der SAJ. Dieser Gruppenleiter, Georg Stierle, wurde später von den Nazis jahrelang durch KZ's und Gefängnisse gezerrt. Georg wurde von vielen Mädchen umschwärmt, und er heiratete dann auch eine Andere.



Cilli mit ihrem Sohn Wolfgang

Neben der politischen Aufgabe der SAJ hatte die Jugendorganisation auch eine gesellschaftliche Aufgabe. In bürgerlichen Kreisen lernten sich junge Menschen im Tanzclub oder im Gesangverein kennen und lieben. In proletarischen Kreisen erfüllte die Jugendgruppe diese Funktion. Während einer Fahrt zur Ronneburg in der Wetterau lernten sich die kleine Jüdin Cäcilie Segalowitsch und Wilhelm Breckheimer kennen. Bei solchen Fahrten in die Natur fühlten sie sich als die fortschrittliche Elite des denkenden Proletariats. Sie pflegten Volkslieder und Volkstänze, diskutierten über Marx und Engels und über aktuelle Ereignisse, wie Krieg und Nachkriegszeit. Das deutsche Reich wurde von sozialen und politischen Kämpfen geschüttelt. Streiks und Verordnungen gegen Streiks wurden erlassen. Attentate auf Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht fanden statt. Ein Attentat auf den Reichsminister Scheidemann mißlang, während ein Attentat auf Rathenau tödlich endete. Verordnungen zum Schutz der Weimarer Republik wurden erlassen. In der SAJ sprach man darüber, ob es einen Sinn habe zu heiraten und ob es nicht ein Verbrechen gegen seine Klasse und gegen seinen eigenen Nachwuchs sei, Kinder auf die Welt zu bringen. Die Frage nach Beseitigung des §218 wurde leidenschaftlich diskutiert. Cäcilie und Wilhelm kamen zu dem Schluß, daß es schon immer schlechte Zeiten gab und man also trotzdem heiraten könne. So schlossen sie dann auch im Jahre 1922 vor dem Standesamt in Frankfurt am Main die Ehe. Sie hatten beide den Willen, gemeinsam den Stürmen ihrer Zeit zu trotzen und für ein friedliches, humanes, soziales und demokratisches Reich zu kämpfen.

Die wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft verschlechterte sich bis 1923 immer mehr. Die Situation zeichnete sich durch ständige Geldentwertung und schlechte Versorgung mit Lebensmitteln aus. Arbeitslosigkeit griff um sich. Im Durchschnitt verdienten die Arbeiter 55 Pfennig pro Stunde. Kein Wunder, daß die Arbeiterschaft verzweifelt nach Auswegen suchte. diese Not zu beenden. Die sozialdemokratische Führung kämpfte mit aller Macht gegen die Tendenz, dem bolschewistischen Beispiel einer Revolution zu folgen.

Noch vor der Machtübergabe 1933 mußte der 1. Hitlerputsch in München niedergeschlagen werden. Der Kampf zwischen den Sozialdemokraten und den Kommunisten begünstigte dann auch den Vormarsch der braunen Flut.

Der Dollar, der im deutschen Reich im Januar 1919 noch 8,02 RM wert war, wurde im Januar 1923 mit 7.525,-- RM und im November 1923 mit 4.210.500.000.000,--RM gehandelt. Genau in dieser Zeit richteten Cilli und Wilhelm ihren jungen Haushalt für ihre gemeinsame Zukunft ein. Gemessen am Schicksal des Großteils der arbeitslosen Bevölkerung ging es den jungen Brautleuten noch glänzend. Cilli war bei dem großen Frankfurter Wirtschaftsblatt "Frankfurter Zeitung" als Stenotypistin tätig. Wilhelm hatte durch Vermittlung eines SPD-Abgeordneten, weil er als Schreiner keine Arbeit fand, bei der Reichsbahn einen Arbeitsplatz als Wagenwäscher bekommen. Es gelang ihnen auch, eine Zweizimmerwohnung in der Wohnungsgenossenschaft Riederwald, im Osten von Frankfurt, zu erhalten. Beim Einrichten der Wohnung hat sich folgender Vorfall ereignet:

In der Absicht, ein Schlafzimmer zu erwerben, verließen die Beiden die Wohnung und kehrten mit einem Wasserkessel zurück. Seit der Lohnzahlung und dem Zeitpunkt des Kaufes war der Geldwert so gesunken, daß keine größere Anschaffung mehr getätigt werden konnte.

Der Riederwald war eine ausgesprochene Arbeitersiedlung. Der ältere Teil des Stadtteiles ist eine Mitgliedergenossenschaft. Aus den Mitgliederanteilen und der Miete wurden die Kleinwohnungen finanziert und gebaut. Der Vorstand wurde gewählt und befand sich in sozialdemokratischen Händen. Das Oberhaupt der Familie Breckheimer, Johann Peter, kurz "Opa" genannt, war zeitweilig auch im Vorstand der Genossenschaft Volksbau und Sparverein.

Die jahrelange Hetze der Rechtsparteien gegen die Weimarer Demokratie und die Weltwirtschaftskrise, welche die Arbeiterschaft in immer größere Not stürzte, erweckten immer mehr den Wunsch nach einem starken Mann, der endlich mit dem Parteienhader schlußmachen und Ordnung in den Staat bringen sollte. Die Massen waren müde und wollten Arbeit und Brot. Hitler bot sich selber mit ungeheurer Demagogie als Retter aus der Not an. Er schob die Schuld der wirtschaftlichen Misere auf den sogenannten Schandvertrag von Versailles und auf einen aus dem Hut gezauberten Weltfeind Nr. 1, nämlich das Judentum. Er lenkte geschickt von der kapitalistischen Mißwirtschaft ab und schimpfte auf den Bolschewismus und auf die jüdische Plutokratie. Immer mehr verblendete und irreführte Arbeiter, aber vor allem Bauern und Gewerbetreibende liefen Hitler nach. Seine Kraftmeierei und seine Aufmärsche militanter Art taten

das ihre zum Untergang der Weimarer Demokratie. In der Riederwälder Bevölkerung konnten zu Anfang diese Ideen keinen Boden gewinnen. Neben der SPD war die KPD dort sehr stark verankert. In den Arbeiterkneipen, auf den um den Riederwald gruppierten Sportplätzen und an den Straßenecken, wo sich die Arbeitslosen zum Gespräch zusammenfanden, agierten die Arbeiterführer vom Klassenstandpunkt aus. Rechtsideen oder militärisches oder faschistisches Gedankengut kam da nicht auf. Das änderte sich erst später, als die Nazis schon die Macht hatten und brutal mit ihrer bewaffneten SA und der Polizei die Demokraten ausgeschaltet und mundtot gemacht hatten.

Meine Geschichte begann an einem Sonntag

Am Sonntag, dem 7. Februar 1926 gebar Cilli einen 9 Pfund schweren Jungen. Obwohl die Mutter eine kleine Frau war, ging die Geburt ohne Komplikationen vonstatten. Meine Eltern gaben mir nach dem bekanntesten Frankfurter Bürger, Johann Wolfgang von Goethe, den Vornamen Wolfgang.

Sie erhofften für mich, daß sich die wirtschaftliche Lage bessern und ich in einen sozialen Staat hineinwachsen würde. Damit Cilli ihren guten Verdienst bei der Frankfurter Zeitung nicht verliere, wurde für meine Versorgung ein Kindermädchen engagiert. Meine Mutter ging weiter ihrer Arbeit nach. Mit fünf Jahren kam ich in eine Kinderkrippe. Die Krippe befand sich in der Konrad-Hänisch-Schule und war von dem Stadtbaumeister May, einem Juden erbaut worden.



Wolfgang (links) in der Kinderkrippe

Hier wurden ganz neue Ideen verwirklicht. Korkfußböden in den Klassen und in der Turnhalle, Gemeinschaftsbäder, eine städtische Bibliothek, Kindergarten und Kinderkrippe, eine riesengroße Aula mit Bühne und einer Turnhalle, mit einem Physiksaal, der in seiner Ausführung einem Hörsaal der Universität alle Ehre gemacht hätte. Das alles wurde in diesem Bau durch die SPD-Stadtverwaltung eingeplant.

Die Riederwälder Bevölkerung war stolz auf diese Schule. Nach ihrem Machtantritt versuchten die Nazis vergeblich, diesen Bau in seinem funktionalen Baustil als Beispiel eines jüdischen Machwerks zu verunglimpfen.

Ich sah bis zu meinem 5. Lebensjahr meine Eltern selten. Instinktiv wehrte ich mich gegen diesen Zustand. Im Kindergarten machte ich den Tanten das Leben so schwer, daß sie mich ausschlossen. Als ich meine Mutter einmal fragte, "wer ist denn meine Mutter, das Kindermädchen Hedwig oder du?", war sie so erschrocken, daß sie sofort ihren Beruf aufgab, um nur noch für mich dazusein.

Die Aufgabe ihres Berufes verursachte natürlich tiefgreifende Veränderungen im Leben der Familie. Das Mädchen wurde aus finanziellen Gründen entlassen. Meine Mutter mußte nun ausschließlich mit dem Lohn eines Bahnarbeiters auskommen. Als Bürokräftin wurden Cillis Fähigkeiten überall gerühmt, aber als Hausfrau mit schmalen Einkommen hatte sie große Schwierigkeiten.

Bis zum Verbot der SPD arbeitete sie im SPD-Vorstand des Riederwaldes mit. Wilhelm und Cilli versuchten, ihre Erkenntnisse und Lebenserfahrungen schon im frühesten Alter ihrem Kinde zu vermitteln. Sie verhinderten, daß ich Spielzeuggewehre oder Spielzeugsoldaten geschenkt bekam. Das erste Lied, das mir gelehrt wurde, hatte folgenden Text:

**Nie, nie, nie wollen wir Waffen
tragen!
Nie, nie ziehen in den Krieg.
Laßt die reichen Herren selbst sich nur schlagen,
wir machen einfach nicht mehr mit!
Nein, nein, nein!!!**

Mit dem Zeitgeist hatten diese Ideale allerdings nichts zu tun. Überall fanden Versammlungen und Demonstrationen statt. Die Faschisten der NSDAP versuchten, mit ihren Schlägertrupps der SA und SS die Straßen Frankfurts zu erobern. Die Polizei, die in ihren unteren Rängen in der Hauptsache mit Sozialdemokraten durchsetzt war, wurde bei Hitleraufmärschen absichtlich zurückgehalten oder zu ihrem Schutz eingesetzt, während Demonstrationen von Kommunisten, Arbeitslosen oder von Sozialdemokraten aus vordergründigen Ursachen auseinandergeprügelt wurden.

Ich wurde als 6-7-jähriger Junge einmal nachts wach. Vor dem Wohnhaus in der Raiffeisenstr. 25 war lautes Geschrei zu hören. Mir war in einem Mansardenzimmer eine Schlafstelle eingerichtet worden. Ich ging ans Fenster, um nach der Ursache des Lärms zu sehen. Auf einem kleinen Platz vor dem Haus waren Scharen von Menschen in eine Straßenschlacht verkeilt. Latten zäune wurden abgerissen, um sie als Schlaginstrumente zu benutzen. Meine Mutter kam ins Zimmer gestürzt und holte mich in die Wohnung und ließ mich dort bis zum nächsten Tag. Als ich dann am nächsten Morgen zur Schule mußte, stand in großen Buchstaben auf der Straße vor dem Haus: "Hier floß Arbeiterblut." Die Riederwälder hatten die Nazis abgewehrt.

Der Marschschritt der SA und SS, den Schlägertrupps der Faschisten, hallte durch ganz Deutschland. Die Familie Breckheimer sah mit immer größerem Unbehagen der massenhaft anwachsenden Nazibewegung zu. Ihr Vertrauen in die Richtigkeit der politischen Entscheidungen der Sozialdemokraten schwand dahin. Im Raum Frankfurt und Offenbach wuchs eine Bewegung, die sich unter dem

Namen SAP (Sozialistische Arbeiter Partei) konstituierte. Diese Partei hatte die Illusion, die KPD und die SPD wieder vereinen zu können.

Zwei Söhne. des Johann Peter Breckheimer schlossen sich der SAP an. Mein Vater und sein Bruder setzten sich mit diesem Schritt in Gegensatz zu ihrem Vater. Dieser blieb der SPD treu. Viele ehemalige Jungsozialisten gingen diesen Schritt zur SAP. Anfangs der 30er Jahre und bis in die Zeit des Faschismus wurde das "rote Zimmer", das Schlafzimmer von Walter Breckheimer zu einem Treffpunkt politisch engagierter junger Menschen. Als ich noch ein kleiner Knirps war, wurde oft heiß bei uns diskutiert, ohne mich, der ich still in der Ecke saß, zu beachten. Trotzdem bekam ich einige Tatsachen mit. Vor allem aber merkte ich, daß hier Dinge vor sich gingen, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Im roten Zimmer wurden Beschlüsse gefaßt, die später nur zum Teil zur Ausführung kamen.



Im Bild oben rechts kann man das Transparent
"WÄHLT SAP" erkennen.

Gegenüber der Harkortstrasse, wo die alten Breckheimers wohnten, befand sich eine Hochspannungsleitung (Überlandleitung) die ziemlich hoch war. Nachts stieg Walter und sein Freund Fritz Schmidt an den Eisenmasten hinauf und befestigten dort mehrmals Transparente mit der Aufschrift "wählt SAP". Solche Kletterpartien waren sehr gefährlich. Man durfte nur das oberste Kabel, den Blitzableiter benutzen. Die anderen Kabel waren mit Starkstrom geladen. Das Transparent hing an Rollen. Da die Kabel aber immer etwas durchhingen, rollte das Transparent nach der Mitte zwischen die Hochspannungsmasten und blieb dort unerreichbar für menschliche Zugriffe. Die Stadtwerke brauchten lange, bis sie das Ärgernis

beseitigen konnten.

Im roten Zimmer wurde auch eine Aktion gegen die erste Hitlerrede über die gleichgeschalteten Rundfunkanstalten beschlossen. Radio Frankfurt sollte diese Rede nach dem Willen der jungen Leute nicht ausstrahlen. Da der Sendeturm in der Nähe des Lohrbergs und in Sichtweite vom Riederwald lag, beschlossen die Genossen der SAP, mit Walter an der Spitze, die Übertragung der Rede zu verhindern. Sie erkundeten, wo das Starkstromkabel zum Sendeturm verlief und wollten dieses Kabel unmittelbar nach Beginn der Hetztiraden von Adolf Hitler durchhacken. In Hessen wäre Funkstille gewesen. Leider kam der Plan nicht zur Ausführung. Durch einen ähnlichen und geglückten Vorfall in Baden gewarnt, standen bewaffnete SS Leute als Wächter an den Anlagen. Die Riederwälder mußten umkehren.

Helmut, der Nazi-Sohn

Ostern 1932 wurde ich eingeschult. Mit mir kam ein kleiner, blonder Lockenkopf zur Schulaufnahme. Er hieß Helmut Seip. Dieser Junge war der Sohn eines kürzlich in den Riederwald eingezogenen Nazis. Der Vater von Helmut war der erste Riederwälder Ortsgruppenleiter der NSDAP. Da die Kinder des Riederwaldes die Gespräche und Streitigkeiten der Erwachsenen mitbekamen, bildeten sie im Spiel Parteien und bekriegten sich. Sie gingen mit „Heil-Hitler“, und den Rufen „Frei Heil“ und „Rot Front“ aufeinander los. Die Nazis waren anfänglich im Riederwald in der Minderheit. So kam es, daß der Nazi-Sohn Helmut, der auch nicht besonders robust war, von der Klasse verprügelt wurde. Ich war durch meine Eltern zur Fairneß erzogen worden. So viele gegen Einen wollte ich nicht dulden. Ich war ein kräftiger Bub und griff zu Gunsten von Helmut ein. Obwohl ich auch etwas abbekam, konnte ich Helmut vor der Klasse schützen.

Helmut erzählte von den Vorkommnissen zu Hause und eines Tages holte mich sein Vater von der Schule ab. Er rühmte meine gute deutsche kameradschaftliche Art. Zwischen uns Kindern entwickelte sich eine Freundschaft.

Am Tag der Reichstagswahl 1933 besuchte ich meinen Freund Helmut. Die Wohnung der Seips befand sich gegenüber der Riederwaldschule, in der ein Wahllokal war. Daß bei Seip's die

Fensterläden noch geschlossen waren, wunderte mich. Frau Seip öffnete auf mein Klingeln. In der Wohnung konnte ich merkwürdige Dinge beobachten. In einem Zimmer saßen mehrere Männer in Mänteln und unterhielten sich leise. Mit Helmut ging ich dann in dessen Zimmer, wo wir ungestört spielen konnten. Kriegsspielzeug, Zinnsoldaten und ähnliches, das von meinen Eltern nicht zugelassen war, war bei Helmut im Zimmer vorhanden.

Herr Seip und der spätere Ortsgruppenführer der Nazis, Herr Pfennig, kamen ins Kinderzimmer um nach uns zu sehen. Pfennig fragte wer ich denn sei. Seip nannte meinen Namen. Pfennig strahlte übers ganze Gesicht und sagte: "Wenn die Sozis ihre Kinder auf die Straße lassen, so planen sie auch keine Zwischenfälle"! Die Fensterläden wurden wieder geöffnet, die Männer zogen ihre Mäntel aus und ich sah, daß sie alle Naziuniformen darunter anhatten. An den Wänden lehnten einige Karabiner. Die SA Männer fingen an, Karten zu spielen.

Eines Tages redete Herr Seip mir zu, ich sollte mich von ihm beim Jungvolk, der Jugendorganisation der Nazis, anmelden lassen. Meine Einwendung, daß dies meine Eltern nicht zuließen, versuchte der Erwachsene zu bagatellisieren. Dies erzählte ich meiner Mutter. Sie erklärte mir, daß die Nazis Kinder von Juden, und sie sei eine Jüdin, nicht wollten. Dies war der erste Schlag, den ich durch die Faschisten einstecken mußte.

Antifaschisten wurden aus dem Schuldienst geworfen

Die Schläge fielen dann immer öfter und schmerzlicher. Lehrer und Direktoren, die als Antifaschisten bekannt waren, mußten den Schuldienst aufgeben und wurden durch Nazis ersetzt. Ich erinnere mich noch an Namen von Demokraten wie Rektor Selzer oder Rektor Wasser. Andere Lehrer ließen sich gleichschalten, oder gingen auch zur NSDAP.

In die Schule zog der Geist der Unduldsamkeit ein. Die Lehrer prostituierten sich vor den neuen Herren. Bei vielen Gelegenheiten mußten die Schüler aller Schulklassen im Hof oder in der Aula antreten. Dann wurden markige Reden von der "nationalen Erhebung", gegen die jüdische, bolschewistische Plutokratie und von der Befreiung vom Versailler Vertrag gehalten. Zum Schluß wurden dann das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied gesungen. Solange diese Lieder erklangen, mußte die Hand zum Hitlergruß erhoben

werden.

Ich vollzog diese Rituale äußerst widerwillig mit. Gleichzeitig suchte ich bei meiner Mutter nach Erklärungen dieser für mich unverständlichen politischen Ereignisse. Mein Vater konnte nicht so gut auf mich einwirken, weil er als Bahnarbeiter Früh-, Spät- oder Nachtschicht hatte. Bei meiner Aufklärung und da ich mich jetzt im 2. und 3. Schuljahr befand, half Cilli die Erfahrung, die sie in der Jugendarbeit bei der SAJ gesammelt hatte. Den Nazisprüchen vom Befehlen und Gehorchen, vom Führerprinzip, und daß die Fahne mehr sei als der Tod, setzte sie die Ideale der Gleichheit aller Menschen, von Freundschaft, von Treue und vom gemeinsamen Kampf gegen Unterdrückung entgegen. Ich fühlte mich etwas, wenn auch ohne mein Zutun, als Kämpfer. Mit diesem Bewußtsein konnte ich als Kind den ideologischen Wirbelstürmen, die mich in der Schule anbliesen, standhalten. Trotzdem machten sich diese Dinge in meinen Leistungen bemerkbar. Ich arbeitete nur lustlos mit und gab den strammen Nazilehrern Vorwände, mich nicht zu versetzen. Immer wieder kam es zu Szenen, die mich spüren ließen, daß ich offiziell ein Außenseiter sei.

Es wurden Befragungen durchgeführt, die ungefähr so abliefen: wer ist katholisch? Aufstehen! Ein Teil der Klasse erhob sich. Wer ist evangelisch? Aufstehen! Ein anderer Teil der Klasse erhob sich. Wer ist in keiner Kirche? Ich erhob mich. Wer ist im Jungvolk? Die Klasse erhob sich. Wer ist nicht im Jungvolk? Ich erhob mich. Ich durfte mich auch nicht als Freidenker bezeichnen, denn die offizielle Bezeichnung hieß "gottgläubig".

Wenn die Breckheimer's in der Familie solche Erlebnisse besprachen, erklärten mir meine Eltern, daß nicht derjenige Mensch stark sei, der alle Erscheinungen der Mode oder auch der Politik mitmache, sondern der sei eine Persönlichkeit, der eine als richtig erkannte Sache konsequent durchsteht. Auch gegen eine Welt von Vorurteilen.

Treffen mit politischen Freunden

Wilhelm und Cilli, trafen sich aber auch weiterhin mit politischen Freunden und berieten die Möglichkeiten die Naziherrschaft abzuschütteln. Fahrradausflüge an Wochenenden in den nahe gelegenen Taunus wurden zu illegalen Treffen der ehemaligen SAJ.

Anläßlich eines solchen Treffens wurden ich und vier andere Kinder mitgenommen. Der Bruder meines Vaters, Walter, fuhr mit diesen Kindern schon Samstags zum sogenannten Wissbachtälchen. Dort wurde ein Zelt (ohne Boden) errichtet. In der Nacht lauschten wir Kinder den Stimmen des Waldes

Am nächsten Tag trafen dann nach und nach etwa 30 Erwachsene ein. Es wurden Wachen aufgestellt, um die Gesellschaft vor ungebetenen Zuschauern oder Zuhörern zu warnen. Es wurde politisch diskutiert und zwischendurch antifaschistische Lieder gesungen. Die Männer trieben Sport. Zwei der anwesenden Kinder waren Tochter und Sohn von dem damals schon von den Faschisten inhaftierten Georg Stierle. (Etwa im Sommer 1934- 35).

Am Nachmittag zerstreute sich die Gesellschaft. Mein Vater und ich fuhren am späten Nachmittag vom Ostpark herkommend, in den dem Riederwald vorgelagerten Birkenweg ein. Die Erlebnisse des Wochenendes beschäftigten mich so intensiv, daß ich die Arbeiterhymne, die Internationale, vor mich hinpiffte. Auf drastische Weise machte mir mein Vater klar, wie unerlaubt dieses Lied in der Öffentlichkeit war. Er überholte mich mit dem Rad, schlug so zu, daß ich vom Rad fiel. Anschließend zischte er mich an, daß er nicht wegen solcher Dummheiten ins Gefängnis wollte. Diese Lehre vergaß ich nicht wieder, und ich verriet in der weiteren Zukunft weder durch Gesten oder durch unkontrolliertes Verhalten, was die Faschisten nicht wissen durften.

In der weiteren politischen Entwicklung wurden die Feiern der Faschisten mit ihren Aufmärschen immer häufiger. An ihren Feiertagen hieß es dann: Flaggen heraus. Solche Tage gestalteten sich dann für mich zu einer Tortur. Die Amtswalter und Hauswarte der Nazis kontrollierten alle Anwohner, ob ihre Fenster geflaggt waren. Durch diesen Gewissenszwang sah es dann so aus, als seine alle Bewohner nun Nazianhänger geworden. Für einen 8- bis 9-jährigen Jungen war es schwer möglich, die Zwangssituation der Nachbarn zu verstehen. Mittlerweile hatten schon die Terrormaßnahmen der Faschisten zu wirken begonnen. Von früher her bekannte Kommunisten wurden in die SA-Baracke gebracht und mißhandelt. Ein Bäckerbursche, der morgens die Brötchen gebracht hatte und der Jungkommunist war, verschwand mit mehreren Genossen in einem Gefängnis. Er hieß "Kurtchen" Krieg. - Sozialdemokraten, die im

städtischen Dienst oder beim Staat beschäftigt waren, verloren ihre Stellung. Sie wurden "gemäßregelt". Sogar die Straßenkehrer.

Ein jüdischer Kaufmann namens Ochs wurde durch aufgehetzte Hitlerjungen schikaniert. Sie fotografierten Kunden beim Verlassen der kleinen Schreibwarenhandlung und stellten die Fotos öffentlich aus. Die Kunden wurden als Judenknechte bezeichnet und diffamiert.

Trotz der allgegenwärtigen Indoktrination, der ständigen Hetztiraden des Propagandaapparates der NSDAP konnte ich mit den Schulkameraden und Nachbarkindern gleichberechtigt spielen. So gab es z.B. Ereignisse wie dieses:

Auf der schon erwähnten Waldwiese exerzierten HJ-Buben unter dem Kommando meines Schulkameraden Rudi St. Ich zeigte mich dort mit einem Fußball unter dem Arm. Rudi ließ die "Jungenschaft" wegtreten. Er gab den Hinweis: Wir spielen mit Wolfgang Fußball. Für den Fall, daß die Jungen an mir ihre Kraft messen wollten, ging ich einer handfesten Auseinandersetzung nie aus dem Weg. Dies brachte mir Achtung der mit "kernigen Nazisprüchen" vollgestopften Jungen ein. Einer dieser Sprüche hieß: "Ein Pfui dem Mann, der sich nicht wehren kann". Diesen Spruch hatte ich für mich verinnerlicht.

Anläßlich der "Reichskristallnacht" am 9./10. November 1938 erhielten die Breckheimers einen morgendlichen Besuch in ihrer Wohnung. Wilhelm hatte Spätschicht und auf dem Nachhauseweg hatte er in Frankfurt am Main, oder wie es die Riederwälder sagten, in der Stadt, schon Unruhen festgestellt. Morgens sehr früh schellte es an der Wohnungstür und drei Kriminalbeamte forderten Einlass. Sie herrschten meinen Vater an: "Sie sind Jude?" Mein Vater verneinte dies. Darauf verlangten die Beamten die Personalpapiere. Meine Mutter hatte sich zu ihrem Mann gestellt. Vater, der nur mit einem Nachthemd bekleidet war, holte die Papiere aus einer Schublade des Küchenschrankes. In der Lade lagen auch die Wehrmachtsorden meines Vaters vom Weltkrieg. Die Kriminalisten sahen diese und wurden etwas versöhnlicher. Meine Mutter bekannte dann, daß sie Jüdin sei. Aber die Tatsache daß sie nach Naziansicht mit einem "Arier" verheiratet war, schützte sie zu dieser Zeit noch vor Verfolgung. Offiziell wurde dies als eine "privilegierte Ehe" bezeichnet. Unter Türgeklapper verließen die Eindringlinge die Wohnung.

Die jüdische Bevölkerung wurde von diesem Tag an im ganzen Reich in vorbereitete Konzentrationslager geschafft. Sie wurden gedemütigt, geprügelt und beraubt. In ihren Geschäften wurden die

Scheiben eingeschlagen und die Ware geplündert. Wenn es Stimmen gab, die zur Besonnenheit mahnten, wurden diese brutal zum Schweigen gebracht.

Außer dem Papier- und Zigarettenhändler Ochs gab es keine jüdischen Geschäfte im Riederwald. Ochs, seine Frau und seine Kinder verschwanden an diesem Tag in den Konzentrationslagern der Nazis. Ihr Schicksal blieb für mich ungeklärt. Jedenfalls kehrten sie nie wieder zurück.

Die Kinder bekamen an diesem Tag schulfrei. Sie sollten sich am 10. November 1938 die Plünderungen ansehen können.

Auch der Urlaub mit Gleichgesinnten

Die politischen Freunde von Wilhelm und Walter Breckheimer hatten zwar aus Sicherheitsgründen beschlossen, keine größeren Zusammenkünfte mehr zu organisieren. Aber alle Jahre tarnten sie sich zu einer Wintersportgesellschaft. Sie fuhren gemeinsam zum Skilaufen nach Balderschwang im Algäu. So war die Gesellschaft auch im Februar/März 1938 wieder in Balderschwang. Als einziges Kind war ich als 12jähriger Junge mit dabei.



Wolfgang mit seinen Eltern und Freunden beim Skilaufen im Allgäu

Während ihrer Skiwanderungen in die Umgebung konnten die Antifaschisten beobachten, wie sich die "Gebirgsjäger", die Bergtruppe der Faschisten, für den Einmarsch in Österreich vorbereiteten. Besonders mißfiel mir, wie die Offiziere, ohne Gepäck, die mit schwerem Material ausgerüsteten Soldaten anschrien und antrieben. Die Soldaten trugen Gewehre, Gasmasken, Brotbeutel, Maschinengewehre, Teile von Granatwerfern usw.

Unmittelbar nach diesem Skiurlaub am 15. März 1938 begann dann die Besetzung Österreichs. In Balderschwang befand sich auch eine von der Frankfurter Polizei betriebene Skihütte mit einem Skilehrer. Dieser Skilehrer war Hans Breckheimer, der jüngste Bruder von Wilhelm und Walter. Verständlicherweise konnte die antifaschistische Gruppe mit Hans nicht direkt verkehren, aber auch er kam gelegentlich auf den Bauernhof, den sich die Gruppe als Stützpunkt gewählt hatte. Auch er betrachtete kritisch die Entwicklung der politischen Lage.

Walter benutzte aber auch solche Urlaubsreisen, um über die grüne Grenze nach Österreich und von dort in die Schweiz zu gelangen. Er versah damit einen Kurierdienst zwischen dem emigrierten Genossen Paul Müller und den im Reich ausharrenden Genossen der SAJ. Nach den Wanderungen durch die Winterwelt des Allgäus folgte dann abends das sogenannte "Hüttengaudi". Es wurden Wanderlieder der Arbeiterjugend und Kampflieder gesungen.

Die Wärme des Kachelofens und die zum Trocknen aufgehängten

Utensilien, wie Kleidung oder Seehundfelle, die als Steighilfen unter die Ski geschnallt wurden, verbreiteten eine anheimelnde Atmosphäre. Die Genossen, Frauen und Männer eng zusammengerückt, empfanden das beglückende Gefühl der Solidarität.

Von der Wintersonne braungebrannt kehrten sie in den Alltag zurück.

Hitler beginnt seinen Krieg

Ein Jahr später begann am 1. September 1939 der 2. Weltkrieg. Schon in der Vorbereitung des Krieges wurden einige Genossen zu den Soldaten eingezogen. Mit Ausbruch des Krieges auch die übrigen Genossen. Wilhelm Breckheimer wurde durch seine Tätigkeit als Bahnarbeiter für unabkömmlich eingestuft (UK) und ging weiter seiner Arbeit nach.

Die wenigen Freunde, die noch in Frankfurt waren, zogen sich in eine gewisse innere Emigration zurück. Man verbarg seine Gedanken und hoffte auf den Sieg der Alliierten. Zunächst sah es aber aus, als gäbe es für die faschistischen Armeen keine Hindernisse. Die moderne und intensiv gedrillte Hitlerarmee rannte die veralteten Heere der Polen, Franzosen und anderer Länder über den Haufen. In der Schule wurden Siegesmeldungen über Siegesmeldungen gefeiert. Es gab oft Gelegenheit, das "Deutschlandlied" und das "Horst-Wessel-Lied" zu singen.

Zunächst spürte die Bevölkerung, außer der allgemeinen Spannung, wenig vom Krieg. An die Rationierung von Lebensmittel und Kleidung hatte man sich schon seit Jahren gewöhnt. Am Tage der Mobilmachung verabschiedete ich, zusammen mit meinen Großeltern und mit Tante Klara, Walter Breckheimer. Er war mit seiner Militäreinheit in einer Schule in Neu-Isenburg in Bereitschaft und wurde von dort mit der Bahn an die Front nach Frankreich gebracht. Von einer Kriegsbegeisterung war nichts zu bemerken.

Im Laufe des Krieges wurden viele Verbrechen gegen die Völker Europas, gegen Juden, Zigeuner, Polen und Russen begangen.

Schlimm spielten die Faschisten aber auch der Deutschen Jugend mit. In den entferntesten Gebieten Europas mußten diese Menschen als Soldaten ihr Leben, ihre Gliedmaßen, ihre Gesundheit opfern. Die meisten wußten nicht, daß ihre Leiden lediglich dem Machthunger, der Profitgier einer kleinen, verbrecherischen Gruppe von Nationalsozialisten und einigen Großindustriellen diene. Diese verbargen ihre Ziele hinter nationalen Phrasen.

Am Ende des Krieges gab es kein großdeutsches Reich mehr, sondern Deutschland war geteilt und kleiner geworden.

Walter, Karl und Hans Breckheimer, aber auch der Mann von Rosel, mußten gegen ihre Überzeugung und Willen Soldaten werden, Widerstand wäre zu diesem Zeitpunkt glatter Selbstmord gewesen.

Erst durch gelegentliche Fliegeralarme merkte die Frankfurter Bevölkerung, daß sie sich im Krieg befand. Die um den Riederwald gruppierten Flakgeschütze und Scheinwerfer nahmen einzelne feindliche Aufklärungsflugzeuge unter Beschuß. Jugendliche und Erwachsene sammelten Granatsplitter als Souvenirs. Das änderte sich aber schnell im Laufe der Kriegsjahre.

Einer meiner Freunde und Schulkameraden hieß Otto K. Sein Vater war ein überzeugter Antifaschist. Nachdem dieser Vertrauen zu mir gefaßt hatte, erzählte er von seinen Erlebnissen in russischer Kriegsgefangenschaft des 1. Weltkrieges. Dieser Mann, übrigens Vater von 9 Kindern, nahm starken Einfluß auf mich. Vater K. erzählte entgegengesetzt der offiziellen Propaganda, wie er mit Hilfe der Roten Armee aus russischer Gefangenschaft frei kam. Dies spielte sich ungefähr folgendermaßen ab: Revolutionäre hatten das Gefangenenlager übernommen und den Gefangenen mitgeteilt, sie könnten nach Hause gehen. Leider stehe der Entlassung die Tatsache gegenüber, daß zwischen ihnen und der Heimat Truppen der Weißgardisten ständen. Man forderte sie auf, mit den Roten Truppen die feindlichen Linien zu durchbrechen. Dann könnten sie nach Hause gehen. Die Kriegsgefangenen wurden bewaffnet und kämpften sich nach Deutschland durch.

Für Vater K. war es eine felsenfeste Überzeugung, daß Deutschland den Krieg verlieren würde. Für mich waren solche Worte eine Offenbarung. Ich nahm jede Gelegenheit wahr, mit dieser Familie zusammen zu sein.

Die Ereignisse überstürzten sich. Der Krieg begann damit, daß nach der Besetzung der Tschechoslowakei die Hitlerarmee am 1. September 1939 den Angriff auf Polen eröffnete. Am 3. September traten England und Frankreich in den Krieg gegen Hitler ein. In Blitzkriegen besiegten die deutschen Truppen Polen und Frankreich. Es fanden 1940 Invasionen auf Dänemark, Norwegen statt. Holland, Belgien und Luxemburg wurden besetzt. Allerdings hatte Hitler in all diesen besiegten Ländern immer einen Krieg mehr, als er berechnete. Überall rührten sich die unterdrückten Patrioten. Auch die Arbeiterschaft dieser Länder und deren Organisationen, die im Machtbereich Hitlers verboten waren, verbündeten sich und kämpften

einen verzweifelten Kampf gegen die militärische Übermacht.

Wenn man heute fragt, warum der älteste Widerstand gegen Hitler nicht wie später im Ausland zu den Waffen griff, muß man folgendes bedenken:

1. Hitler kam in Deutschland, scheinbar legal, durch Wahlen an die Macht. Das behinderte die formal denkenden Demokraten zunächst am Handeln.

2. Im Kriege hatte politischer Widerstand den Makel, den kämpfenden Landsleuten in den Rücken zu fallen. Ein kämpfender deutscher Antifaschist wurde im eigenen Land als Verräter diffamiert, während in allen europäischen Ländern ein Widerstandskämpfer gegen Hitler ein Patriot und Freiheitskämpfer war. Er konnte auf die Unterstützung jedes anständigen Menschen in seinem Land rechnen. In Deutschland kämpften die Antifaschisten gegen einen erbarmungslosen brutalen Gegner und hatten auch die überwiegende öffentliche Meinung gegen sich. Aber gerade diese Tatsache ehrte im Nachhinein diese Einzelkämpfer und sie waren das wahre Gewissen des Deutschen Volkes.

Das galt für Sozialisten, Christen, Kommunisten und andere Widerstandskämpfer gleichermaßen.

Meine Entwicklung vom Kind zum Mann vollzog sich in den ersten beiden Kriegsjahren. Meine erste heimliche (platonische) Liebe war die älteste Schwester von Otto K. Meine Mutter merkte diese pubertäre Veränderung an mir. Wie schon so oft setzte sie sich mit mir zu einer Aussprache zusammen. Dazu schuf sie geschickt eine besondere Atmosphäre. Eine große vom Vater selbstgebaute Stehlampe wurde eingeschaltet. Mutter setzte sich in einen Sessel und ich nahm zu ihren Füßen auf einem Schemel Platz. Sonst las sie bei solchen gemütlichen Abenden aus den Büchern von Jack London, Emile Zola, Dostojewski und anderen Büchern der Weltliteratur vor.

Heute aber erklärte sie mir, daß ich in äußerste Gefahr gerate, wenn ich ein deutsches Mädchen nähme. Ich sei nach den sogenannten "Nürnberger Gesetzen" von 1935 (auch Blutschutzgesetz bezeichnet) ein jüdischer Mischling ersten Grades. Wenn ich ein deutsches Mädchen nähme, würde man mich wegen "Rassenschande" anklagen und verurteilen. Sie wisse, wie schwer es sei, wenn man für einen anderen Menschen Liebe empfinde, diese zu unterdrücken. Im übrigen wäre es abzusehen, daß Hitler seinen Krieg verlöre und ich frei von Diskriminierung ein Mädchen meiner Wahl aussuchen könne.

Ein paar Tage später sprach mein Vater mit mir. Er erklärte mir einige politische Zusammenhänge. Er sprach von den Gegensätzen von Kapital und Arbeit. Dieser Krieg, der z.Zt. stattfindet sei nichts weiter als der Versuch der zu kurz gekommenen deutschen Kapitalisten, die Welt zu ihren Gunsten neu aufzuteilen. Dies könnte aber nicht gelingen. Ziemlich feierlich, was sonst nicht seine Art war, gab er mir eine Broschüre, das Kommunistische Manifest von Karl Marx. So las ich nun, ein 14- bis 15jähriger in Deutschland im Jahre 1941, als die Nazis auf der Höhe ihrer Macht waren, das als tot und überwunden bezeichnete Werk von Karl Marx. Sicher verstand ich nur wenig von dem, was da geschrieben stand. Aber es ließ mich die internationalen Kräfte, vor allem die der Arbeiterbewegung erahnen. Es ließ mich erkennen, daß die Barberei des Hitlerfaschismus zu überwinden sei und gab mir damit neue Hoffnung.

1941 wurde ich aus der Volksschule entlassen. Nun begann der Kampf um einen Ausbildungsplatz. Nach den schon erwähnten Rassegesetzen von 1935 war für mich "Nichtarier" eine riesige Zahl von Verbotsvorschriften erlassen worden. Ich wollte wegen meiner bescheidenen Zeichentalente, ähnlich wie mein Cousin, die Kunstgewerbeschule in Offenbach besuchen. Als Ziel schwebte mir der Beruf eines Gebrauchsgrafikers vor. Die Schule wies mich aus rassistischen Gründen zurück. Ein ehemaliger Sozialdemokrat, der mit meiner Mutter in der Leitung der SPD Riederwald gewesen war und sich dem Druck gebeugt und der NSDAP angeschlossen hatte, saß im Arbeitsamt. Er hatte Einfluß auf die Vergabe von Lehrstellen. Ein ehemaliger Kommunist arbeitete als Abteilungsleiter in der Firma Stritt & Co Druckerei. Mit Hilfe dieser beiden Bekannten bekam ich eine Lehrstelle als Buchdrucker in dieser Firma. Entgegen den "Nürnberger Gesetzen".



Gestapokommissar Holland, verantwortlich für die die "sogenannte Endlösung der Judenfrage" in Frankfurt Main und für der Deportation meiner Mutter

Die Verfolgung erreicht auch unsere Familie

Gleichzeitig mit der Aufnahme meiner Buchdruckerlehre wurde Cilli durch Verordnung gezwungen, in der Frankfurter Druckerei Osterrith als Hilfsarbeiterin zu arbeiten. Alle noch nicht verschleppten Juden wurden dienstverpflichtet. Sie führten z.B. Hilfsarbeiten wie das Zusammentragen von Seiten der Telefonbücher aus. Im Betrieb verlor Cilli ihre Sonderstellung als eine mit einem "Arier" verheiratete Jüdin. Sie mußte einen gelben Judenstern an sichtbarer Stelle tragen. Außerhalb der Fabrik konnte sie ihn wieder entfernen.

Die Mutter erzählte mir, daß viele ihrer Leidensgefährtinnen aus gutbürgerlichen Verhältnissen stammten. Für diese Leute stellte diese ungewohnte Arbeit an sich eine kolossale Anstrengung dar. Dazu ihre trostlose rassenpolitische Lage und die scheinbar unbesiegbare Hitlerarmee, die Schikanen der Gestapo, zu der die Frauen immer wieder in die Lindenstraße in Frankfurt geladen wurden, erzeugten panikartige Stimmungen. Der Gestapo Kommissar Holland kam von

Zeit zu Zeit in die Firma Osterrieth und informierte sich über die Judenabteilung. Er bestellte sich dann bestimmte Jüdinnen und Juden in seinen Amtssitz und diese verschwanden dann von der Bildfläche. Cilli, die selbst Furcht hatte, versuchte trotzdem die verzweifelten Frauen zu trösten. Sie erklärte den Hoffnungslosen, daß die Alliierten bald eine Invasion beginnen würden und die deutsche Armee in der Sowjetunion in schwerste Kämpfe verwickelt sei. Man müsse eben durchhalten.

Die Wende im Kriegsgeschehen

Ab 1940 hatte sich nach der sogenannten Luftschlacht über England die Luftüberlegenheit von der deutschen Seite auf die Seite der Alliierten verlagert. Immer öfter wurde die Bevölkerung, hauptsächlich Nachts, durch Fliegeralarm in die Keller gejagt. Oft waren es nur Scheinangriffe. Als die ersten Bomben auf Frankfurt fielen, und die Flak Sperrfeuer schoß, konnte ich die Beherrschtheit meiner Mutter gegenüber anderen Schutzsuchenden im Keller beobachten. Später suchten die meisten Leute die Bunker auf.

In den ersten zwei Kriegsjahren heftete die deutsche Kriegsmaschinerie einen Sieg an den anderen.

Schließlich überfiel 1941 die deutsche Wehrmacht die Sowjetunion, die Japaner griffen die amerikanische Kriegsflotte in Pearl Habor an, und damit wurden die beiden Mächte in den zweiten Weltkrieg mit hineingezogen.

Als im Juni 1941 die Kinder aus der Schule nach Hause geschickt wurden, um die Sondermeldungen im Radio verfolgen zu können, ging ich mit Rudi St. in dessen Wohnung, denn meine Eltern besaßen bewußt kein Radio.

Nach den bekannten Fanfarenstößen meldete der Nachrichtensprecher, daß die deutschen Truppen den Angriff auf die UdSSR eröffnet hätten. Wir zwei Buben saßen uns zunächst stumm gegenüber. Er holte den Schulatlas heraus und verglich die UdSSR mit dem Reichsgebiet. Dann äußerte Rudi "Jetzt haben wir den Krieg verloren!" Die Erkenntnis eines 14jährigen Jungen.

Nach anfänglichen Erfolgen der Hitlerwehrmacht in der UdSSR wurde zunächst die Hoffnung der Antifaschisten auf ein schnelles Ende des Krieges gedämpft.

Im November 1942 zeigte sich dann allerdings doch der Anfang vom Ende des deutschen Größenwahns. Die 6. Armee wurde in Stalingrad eingeschlossen und Anfang 1943 kapitulierte sie.

Daraufhin hoffte unsere Familie, daß der Alpdruck bald von ihr genommen sein würde. Sie konnte trotz ihrer Skepsis nicht ahnen, daß die deutschen Faschisten mit noch drakonischeren Maßnahmen reagieren und damit auch in das Leben unserer Familie eingreifen würden.

Sie rufen zum „totalen Krieg“ auf

Den Breckheimers waren durch Freunde, die Gefängnis- und Konzentrationslager durchgemacht hatten und wieder entlassen worden waren, die schlimmen Dinge, die sich dort abspielten, bekannt. Als aber Hans Breckheimer, der jüngste Bruder Wilhelms, auf Urlaub nach Frankfurt kam und Beobachtungen aus Polen erzählte, hielt sich meine Mutter die Ohren zu und rannte aus dem Zimmer. Hans war zur Partisanenbekämpfung mit seiner Polizeieinheit eingesetzt. Er hatte verschiedene Ghettos in Polen gesehen und schreckliche Dinge berichtet. Hans wurde später im Einsatz gegen Partisanen selbst schwer verletzt und war der einzige Überlebende dieses Gefechtes.

Irgendwann in dieser Zeit wurde mein Vater zur Gestapo in die Lindenstraße in Frankfurt bestellt. Man setzte ihn unter Druck. Er solle sich von seiner Frau, der Jüdin, trennen. Er blieb standhaft und schützte damit seine Familie. Im Beruf aber wurde er gedrückt. Später zur Bahn kommende Kollegen wurden befördert, während er schikaniert wurde. Diese Dinge untergruben seine Gesundheit und er mußte mehrmals an Magengeschwüren operiert werden.

Mein Ausbildungsbetrieb war glücklicherweise eine Insel im Meer des Faschismus. Die Setzer und Drucker hielten sich von der NSDAP fern. Bei schätzungsweise 200 Belegschaftsmitgliedern waren etwa 5 - 6 Kollegen bei den Nazis. Diese waren bekannt und man vermied in ihrem Beisein politische Gespräche. Ansonsten unterhielten sich die Kollegen ziemlich unverblümt über die Lage. Mein Lehrmeister war kein Nazi, aber ein Grobian, der den Spitznamen "Olbel" trug. Wegen Mißhandlungen Jugendlicher war er als Berufsschullehrer entlassen worden und ich erlebte ihn als Obermeister. Er sparte nicht mit Ohrfeigen. Ich mußte diese Behandlung ertragen, da es keine Stelle gab, die mir, dem Halbjuden, Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen. Meine Lehre hielt ich nur zum Trotz durch. Ich wollte dem "Olbel"

beweisen, daß ich trotz seiner Schikanen ein brauchbarer Drucker sein würde.

Die Belegschaft wurde mit der Steigerung der Luftangriffe zum Luftschutzdienst ausgebildet und zu Nachtwachen eingeteilt. Auch die Lehrlinge mußten diesen Dienst mitmachen. Im Keller waren zwei Bereitschaftsräume eingerichtet. Utensilien zur Brandbekämpfung wurden bereitgestellt. Zur Ausrüstung gehörte auch ein Radio. Mit diesem konnte man den sogenannten Drahtfunk hören. Der Drahtfunk gab bei Einflug feindlicher Flugzeuge ständig deren Richtung und Anzahl durch. Wenn aber Ruhe war, konnte man mit dem Radio auch die sogenannten Feindsender hören. Wenn die richtigen Kollegen zum Bereitschaftsdienst eingeteilt waren, schickten sie die Lehrlinge ins Bett und hörten gemeinsam die verbotenen Sendungen von Radio BBC (London) oder Moskau. Diese nannten sich selbst "Sender der vereinten Nationen". Sie hatten ein typisches Trommelzeichen als Erkennungszeichen für ihre Sendungen.

Als ich gelegentlich zur Luftschutzwache eingeteilt war, wurde ich frühzeitig von dem eingesetzten Luftschutzwart, dem späteren Landesbezirksvorsitzenden der IG Druck und Papier Gustav Groß, ins Bett geschickt. Ich konnte nicht einschlafen und hörte aus dem Bereitschaftsraum das Zeichen des Radio London. Ich ging in den Nebenraum und erschreckte drei lauschende Erwachsene. Nachdem ich erklärte, ich wolle mithören und würde auch nicht darüber sprechen, akzeptierten sie mein Verlangen. Damit gingen diese Kollegen ein großes Risiko ein. Auf Abhören von Feindsendungen stand die Todesstrafe. Allerdings hatten sie, nach dem sie von mir ertappt worden waren, auch keine andere Wahl mehr.

Überall in Europa waren die Menschen gezwungen, ihren Kampf ums Überleben zu führen. Natürlich auch die Frankfurter Bevölkerung. Zu dieser Frankfurter Bevölkerung zählten nun auch die Fremdarbeiter.

Die Faschisten waren im Krieg dazu übergegangen, nachdem sie große Teile Europas erobert hatten und besetzt hielten, neben den Kriegsgefangenen arbeitsfähige und verwertbare Arbeitskräfte aus den besetzten Ländern nach Deutschland zu deportieren. Diese Gefangenen und Fremdarbeiter wurden nach Bedarf in der Landwirtschaft oder in der Kriegsindustrie eingesetzt. Der deutschen Bevölkerung war es verboten, mit diesen Fremdarbeitern private Beziehungen anzuknüpfen. Trotzdem wurde dieses Verbot oft durchbrochen. Menschen wie ich oder Antifaschisten hatten keine

Vorurteile gegen Ausländer. Man vermied peinlich, wenn man im Betrieb - oder bei anderen Gelegenheiten und Begegnungen Ausländern half, daß man entdeckt wurde.

Meine Gitarre

So hatte ich auch eine kleine Begegnung mit einem sowjetischen Kriegsgefangenen. Nach dem Besuch bei einem Verwandten in Frankfurt-Griesheim stand ich an der Haltestelle der Straßenbahn. Ich hatte eine Gitarre auf dem Rücken. Plötzlich sprach mich ein einzelner sowjetischer Kriegsgefangener an. Alleingänge von Ostarbeitern gab es nicht oft. Kriegsgefangene wurden meist von Bewaffneten zur Arbeit und zurückgebracht. In Griesheim befand sich ein Gefangenenlager mit angeschlossenem Lager für Ostarbeiter. Diese wurden auch zur Arbeit bei der Reichsbahn eingesetzt. Da bei der Bahn Schichtdienst gearbeitet wurde, konnte man nicht immer jedem einzelnen Gefangenen einen Bewacher mitgeben. So kam es, daß hier ein einzelner Gefangener auftrat und mich bat, einmal auf der Gitarre spielen zu dürfen. Ich gab sie ihm zögernd. Der Gefangene spielte, nachdem er das Instrument vollständig umgestimmt hatte. Ich war begeistert. Der ziemlich zerlumppte Gefangene gab das Instrument mit Tränen in den Augen zurück. Er machte radebrechend verständlich, daß er das Instrument gerne ein paar Tage leihen möchte.

Nachdem ich ihn Spielen gehört hatte und weil ich in den Sowjets die Kraft sah, die Hitler das Kreuz brechen würden, konnte ich der Bitte nicht widerstehen. Wir verständigten uns, daß das Instrument ein paar Tage später zurückzugeben sei.

Zum vereinbarten Zeitpunkt stand ich an der Haltestelle. Der Gefangene kam nicht. Für mich war die Gitarre zu dieser Zeit das Wichtigste und Wertvollste, was ich besaß.

Ich ging nun auf die Suche nach dem Gefangenenlager. Ich fragte mich bei Passanten durch und näherte mich vorsichtig dem "Russenslager". Ich wollte bei den Bewachern nicht auffallen. Das Lager war in ein Frauen- und ein Männerlager unterteilt. Der Weg führte an dem Frauenlager vorüber. Hier waren Ostarbeiterinnen dabei Wäsche zum trocknen aufzuhängen. Ich rief sie an und machte Zeichen des Gitarrenspielens. Eine Gefangene verstand sofort. Sie rief anderen Gefangenen etwas zu und ich sah plötzlich, wie meine Gitarre von verschiedenen Leuten über verschiedene Zäune gereicht wurde. Eine mir fremde Russin gab das Instrument zurück. Ich verstand aus ihren Gesten, daß sie sich herzlich bedankten.

Unterdrückungen, Verfolgungen, Verhaftungen

Immer mehr Schreckensnachrichten über Verfolgungsmaßnahmen der Faschisten erfuhren die Breckheimers. Im Riederwald, bei Frankfurter Freunden und Genossen aus früheren Zeiten, wurden immer mehr Verhaftungen und Unterdrückungen bekannt. Ganz willkürlich herausgegriffen kann ich mich an Schicksale von Bekannten, Freunden oder Gesinnungsgenossen, die um uns lebten, erinnern. Aus Verzweiflung über die Machtergreifung der Faschisten nahmen sich zwei Riederwälder das Leben.

Haftstrafen und KZ mußten ertragen werden. In die Emigration getrieben wurden Freunde wie Paul Müller, Maria Politzer, Klara Kahn mit ihren zwei Kindern. Aus Gründen der rassischen Versippung oder Vermischung wurden Nachbarn verfolgt.

Nach meinem Eintritt in die Lehre mußte ich die Berufsschule für Buchdrucker besuchen. Diese Schule war die Berufsschule III für Graphik und gestaltendes Gewerbe, die heutige Gutenbergschule in der Hansa-Allee. Die dort zusammengekommenen Lehrlinge unterhielten sich, wie es in diesen Altersstufen üblich ist, äußerst ungeniert über die politische und militärische Lage. Dabei wurden Erwägungen besprochen, in welcher Waffengattung man die besten Chancen habe, den Krieg zu überleben. Auch die Uniformen spielten eine Rolle. Die Matrosen "Lords" genannt, lagen wegen ihrer blauen Anzüge und den weiten Hosen in der Gunst der Lehrlinge sehr weit vorn. Es zeigte sich aber, daß es auch schon kritische Jugendliche gab. Sie bezeichneten die Panzer als rollende Särge, oder die Marine hielten sie für gefährlich, weil die Radarortung der Alliierten immer mehr U-Boote aufspürte und versenken konnte. Vor der SS wurde gewarnt, weil sie in Gefangenschaft sofort umgelegt würden, usw.

Konträre Jugendgruppen

Während eines solchen Gespräches äußerte ich, daß es doch zweckmäßig sei, sich ordentlich zur Wehrmacht einziehen zu lassen und auf keinen Fall freiwillig an die Front zu gehen. Gefährlich sei es überall und je länger man den Kriegsdienst hinausziehen könne, um so

größer sei die Chance zu überleben.

Nach einem solchen Gespräch wurde ich von einem Mitschüler angesprochen. Er meinte, ich passe zu ihm und seinen Freunden. Ob ich nicht mit ihnen am Samstag-Sonntag eine "Taunustour" machen wolle. Somit war der erste Kontakt zu einer oppositionellen Jugendgruppe hergestellt. In dieser Gruppe erlebte ich nun wieder das Gefühl der Solidarität, ein Glücksgefühl, in dieser Gemeinschaft anerkannt und geborgen zu sein. Der Krieg, der Faschismus forderte zwar seine Tribute - aber hier in der Gruppe wurde gewandert, gesungen, gelacht und die furchtbare Wirklichkeit verdrängt. Es stellte sich heraus, daß die Mutter des Schulkameraden ebenfalls, wie meine Eltern, in der sozialistischen Arbeiterjugend gewesen war. Walter P., so hieß der Junge, hatte bestimmte Vorstellungen von Freiheit und Abenteuer.

Wenn man heute unsere Gespräche von damals wiedergeben würde, so würde man sicherlich nicht selten Heiterkeit hervorrufen. Man möge aber bedenken, daß wir meistens von den Erwachsenen belogen und zum Gehorsam gezwungen wurden. Wenn Erwachsene aber dem Regime gegenüber eine Aufklärung hätten geben können, so hielten sie sich aus Sicherheitsgründen zurück. Selbst ich, in dem sich langsam Haß auf alles, was mit Faschismus zusammenhing, gebildet hatte, offenbarte mich meinen neuen Freunden nur teilweise. Umgekehrt war es sicher ebenso.

Die Jugendgruppe oder Clique, denen sich die Schüler der Berufsschule III anschlossen, kamen meistens aus dem Stadtteil "Kamerun" und Griesheim. Dies sind Stadtteile im Westen Frankfurts, in denen viele Arbeiter der umliegenden Industrie wohnten. Die Mitglieder dieser Gruppen hatten eine gewisse Subkultur entwickelt. Eine bestimmte Form der Kleidung, die Art ihre Haare zu tragen und das Liedgut zogen einen Trennungsstrich zu der allgemeinen, der vom Staat getragenen Kultur und dem offiziellen Gruppenleben.

Da die Nazis schon die HJ und das Jungvolk zur Pflichtjugend erklärt hatten, waren die Jungens der Gruppe formal alle Mitglieder der Hitlerjugend. Aber alle waren auch im Erfinden von Gründen, um sich dieser Pflicht zu entziehen, sehr erfinderisch. Sie wollten lieber in der Clique, oder wie sie sich selbst nannten, bei den Edelweißpiraten sein, als sich von einem Gleichaltrigen, den sie nicht anerkannten, herumkommandieren und strietzen zu lassen.

In den beschriebenen Cliques gab es keine Führer oder Dienstanweisungen. Es gab nur die Zusammengehörigkeit in der Ablehnung von Zwang und Befehl. Die Faschisten in ihrem Sendungsbewußtsein mischten sich in die privatesten Dinge der Menschen und damit auch der Jugend ein. Modische Frisuren wurden von den Nazis abgelehnt und militärische Haarschnitte propagiert. Lange Haare galten als Ausdruck von Dekadenz. Jazzmusik mit ihrem mitreißenden Rhythmus wurde als Negermusik verunglimpft. Unsportliche Typen wurden zum Dienst gezwungen, obwohl sie ganz andere Interessen hatten usw-usw.

Aus diesen Gründen entstanden unter den Jugendlichen verschiedene Stufen der Abwendung von diesem totalitären Staat. Man kann die Stufen etwa so beschreiben:

1. Durch Elternhaus und Erziehung geprägte Gleichgültigkeit dem Regime gegenüber.
2. Versuche, sich der Erfassung durch die Hitlerverbände zu entziehen.
3. Protest gegen die ausgeübte Staatsmacht, den Zwang.
4. Offener oder verdeckter Widerstand.

Die Jugendgruppen, mit denen ich Kontakt aufnahm, pflegten das Jugendleben wie es vor der Diktatur in vielen Jugendverbänden, wie der Arbeiterjugend, den religiösen Bünden, der Bündischen Jugend üblich war. Sie lehnten Trommeln und Fanfaren oder Ähnliches ab. Sie empfanden das als Krach. Zupfinstrumente bestimmten die Richtung ihres Geschmackes.

Genau diese Kulturform war es, die ich noch im Kreise der Freunde meiner Eltern erlebt hatte, die aber leider nach Ausbruch des Krieges abgebrochen war. Um so begeisterter war ich nun, mit solchen Menschen zusammengetroffen zu sein. Das war im Jahr 1942.



Gruppe der Frankfurter Edelweißpiraten auf Fahrt im Taunus

Das Gefühl der Solidarität, das ich wieder erlebte, entschädigte mich für alle faschistischen Unterdrückungs- und Diskriminierungsmaßnahmen. Ich erlebte Solidarität in meiner Familie, Solidarität durch die Kollegen am Arbeitsplatz, Solidarität im Arbeiterviertel Riederwald und besonders die Solidarität der Jugendgruppe - der Edelweißpiraten. Sie sorgten dafür, daß ich nie meinen Mut und mein Selbstvertrauen verlor.

Für Menschen, die aus bürgerlichen Kreisen stammten und sich an Denknormen wie Erfolg im Erwerbsleben, Erfolgszwang im Beruf, höchster Bildungsstufe im Wissen usw. orientierten, bedeutete das Ausgestoßen sein aus rassischen Gründen meistens Vereinsamung und Selbstzweifel. Da sie selbst Teile der Ellenbogengesellschaft waren und nur das Erwerbsdenken auf Kosten der übrigen Gesellschaft gelebt hatten, war ihnen es zunächst unmöglich, solidarische Hilfe bei Gleichgesinnten zu fordern oder zu finden.

Zu gerne fanden sich aufstrebende nichtjüdische Bürger, die die Plätze der nun Ausgestoßenen einnehmen wollten.



Freunde aus der Zeit der Edelweißpiraten auf einer Wanderung

Ich hatte stark entwickelte, gefühlsbetonte Empfindungen, wenn ich in der Gemeinschaft von Menschen war, die den Propagandaparnen der Faschisten gleichgültig oder ablehnend gegenüberstanden. Dies war keine Frage der Rasse oder Nationalität sondern eine Frage des Standes oder besser der Klasse, der man angehörte.

Hier im Kreis von Gleichgesinnten war es fast ein körperliches Wohlbefinden, das mich durchströmte. Hier verlor ich das sonst vorherrschende Ohnmachtsgefühl. In der Gemeinschaft der Gruppe strömte mir Kraft und Hoffnung auf eine Zeit ohne Konzentrationslager und für persönliches Glück zu. Diese Kraft und Hoffnung, geboren aus einem gemeinsamen Willen, ist es, die immer wieder Schwache und Unterdrückte in der Welt gegen überlegene, gut ausgerüstete Despoten antreten und kämpfen läßt. Schon oft hat die Solidarität, wenn auch unter schweren Opfern und Leiden, doch zum Sieg geführt. Man darf den Korpsgeist, oder was da oft als Kameradschaft in rechten Kreisen geübt wurde, nicht mit dieser aus einem tiefen Bedürfnis gewachsenen Solidarität verwechseln.

Kameradschaft ist ein gefordertes, durch zeitweilig zusammengeführte Gruppen, notwendiges, gemeinsames Handeln. Der Begriff Kameradschaft wird ständig vom Militär oder ähnlichen Gruppen für Machthaber gegen andere Mitmenschen mißbraucht und zur Irreführung junger begeisterungsfähiger Menschen benutzt. Zum

Beispiel von den Faschisten.

**Solidarität ist nicht zu befehlen,
sondern sie wächst in der Zeit der Not
aus dem Streben nach Freiheit.**

Der Krieg, der sich vorwiegend in den sogenannten Feindländern abspielte, kam immer mehr auf die Heimat zu. Fast Nacht für Nacht drangen Aufklärungsflugzeuge in das Reichsgebiet ein.

Es gab Fliegeralarm und man mußte, aus dem Schlaf gerissen, in den Luftschutzbunker flüchten. Am nächsten Tag mußte man unausgeschlafen in den Betrieb. Schon Lehrlinge mußten dort unangemessene Überstunden ableisten.

In meiner Lehrfirma war auch ein sogenannter Zigeuner als Lagerarbeiter dienstverpflichtet. Dieser war ein starker, schwerer Mann mit neun Kindern. Er gehörte der Sippe Korbach an. Weil er nicht lesen und schreiben konnte, war er oft Zielscheibe des Spotts der übrigen Lehrlinge. Ich stellte mich bei solchen Hänseleien vor diesen Sinti. Dies brachte mir die Sympathie dieses Mannes ein. Im Tausch gegen allerlei Sperrmüll aus dem Haushalt der Breckheimers erhielt ich von dem Manne seine Gitarre.

Übrigens kamen später acht der neun Kinder des Wilhelm Korbach im KZ ums Leben. Kurz nach dem Kriege traf ich nochmals mit Wilhelm Korbach zusammen. Wilhelm zog wieder der Straße nach.

Die Gitarrengriffe brachten mir die Freunde in der Edelweißgruppe bei. Den Eltern erzählte ich nicht die Wahrheit über meine Freunde. Ich befürchtete, daß man mich zurückhalten würde, an den Wochenenden auf Fahrt zu gehen. Aber der wichtigste Grund, meine Erlebnisse zu verheimlichen, war das Abenteuer, daß ich schon am Anfang mit den Edelweißpiraten hatte.

Nachdem ich mit der Gruppe am Rödelheimer Bahnhof zusammengetroffen war, bestiegen wir den Zug nach Kronberg im Taunus. Die neuen Freunde waren mit Lederhosen, bunten Hemden, Wanderschuhen und bunten Schals ausgestattet. An verschiedenen Kleidungsstücken trugen sie aufgenähte oder angesteckte Edelweiße. An den Gürteln trugen die Jungs Fahrtenmesser oder Finnendolche. Rucksäcke, Tornister und Musikinstrumente wie Gitarren oder Mandolinen vervollständigten die Aufmachung. Der Zug war schon vollgestopft mit Jugendlichen, die im Frankfurter Hauptbahnhof eingestiegen waren. Ich quetschte mich mit meinen neuen Freunden in

ein Abteil. Aus anderen Abteilen hörte man schon Singen. Meine Gruppe stimmte die Instrumente und begann ebenfalls Lieder zu singen. Die Inhalte der Lieder hatten keine Nazitendenz. Fernweh, Romantik und Rhythmus bestimmten den Inhalt der Musik. Dieser Gruppe gehörte meine ganze Begeisterung. Ich war nun 16 Jahre alt. Von Wochenende zu Wochenende fieberte ich den gemeinsamen Fahrten und den Erlebnissen entgegen. Von Kronberg zogen einzelne Gruppen in die verschiedensten Gegenden. Meine Gruppe wanderte zum "Fuchstanz", einem Ausflugslokal auf dem Wege zum Feldberg. Vom "Fuchstanz" aus ging es durch verschlungene Waldwege zu einer von Waldarbeitern errichteten, von diesen nicht mehr benutzten Steinhütte. Die von den Jugendlichen entdeckte Hütte wurde in Besitz genommen. In einer Ecke stand ein alter Herd, der noch brauchbar war. An der Decke hing ein Wagenrad, auf dem man Teelichter oder Kerzen anbringen konnte. Als Lagerstatt dienten Bretterrahmen, die mit Laub des angrenzenden Waldes ausgefüllt und mit Wolldecken bedeckt wurden. An die Wände hatte ein begabter Maler "Wotans wilde Jagd" gemalt. Einige Haken und Regale vervollständigen das Inventar.

Hier, in der Abgeschlossenheit der Natur, lebte die Gruppe ihr wildes, romantisches Jugendleben. Der gemeinsame Gesang, das gemeinsame Kochen, das Kennenlernen von Mädchen das nicht selten zu späteren Ehen führte, das Raufen der Jungen, die ihre Kräfte maßen - das alles führte zu einer starken Bindung dieser Gruppe. Man gab sich Decknamen wie z.B.: Amboß, Schwarzer Robert, Lottel, Herzkirsche usw. Damit konnte man sich bei etwaigen Verhören der Nazis nicht verraten. Das macht es auch heute noch fast unmöglich, die alten Kumpel wiederzufinden.

An den Sonntagnachmittagen trafen dann die einzelnen Gruppen wieder in Kronberg ein. Bevor man die Heimfahrt antrat, versammelten sich die Cliquen in dem Gartenlokal "Zur Post". Hier erlebte ich den Massengesang von Jugendlichen mit Liedern, deren Inhalt Zweideutigkeiten ausdrückte oder eindeutig antifaschistisch waren. Den Nazis bleiben natürlich solche Dinge nicht verborgen und so kam es u.a. zu folgendem Ereignis:

Mitten in den Gesang kam die Nachricht, daß der HJ-Streifendienst das Gartenlokal umringt habe. Sie wollten die Personalien erstellen und den Jugendlichen die Haare schneiden. Ich erschrak sehr wegen meiner prekären Lage. Die übrigen Jugendlichen schienen die Sache nicht sehr aufzuregen. Sie ordneten sich, nahmen die

Mädchen in die Mitte und gaben ihnen die Instrumente. Dann verließen sie gemeinsam das Lokal und durchbrachen die Absperrung. Der HJ-Streifendienst bekam dabei einige blaue Flecken ab. Allerdings mußten dann die Gruppen den Heimweg zu Fuß antreten, weil befürchtet wurde, daß an den Bahnhöfen Polizei die Zurückkehrenden in Empfang nehmen würde.

Trotz dieses, oder gerade wegen dieses Erlebnisses konnte ich mich nicht mehr von den Edelweißpiraten trennen.

Jugend gegen Diktatur

Es mag dies Alles unwahrscheinlich erscheinen, daß in der perfektsten Diktatur aller Zeiten eine Jugendopposition heranwuchs. Die Nationalsozialisten unter Hitler hatten im Deutschen Reich durch Anwendung brutaler Gewalt und durch Ausnutzung ihres Informationsmonopols alle demokratischen Stimmen in der Öffentlichkeit zum Schweigen gebracht. Die ehemaligen Parteien, Gewerkschaften oder Jugendorganisationen wurden verboten oder den Naziorganisationen zugeführt und gleichgeschaltet. Anfänglich versuchten viele ehemalige demokratische Organisationen, ihre treuen Mitglieder zusammenzuhalten. Sie versuchten unter illegalen Bedingungen eine Opposition aufzubauen.

Das deutsche Gewissen, verkörpert durch ungezählte Märtyrer, wurde Zug um Zug ausgeschaltet. Die Faschisten bauten ein perfektes Spitzelsystem auf und führten mit ihren bewaffneten Verbänden einen lautlosen Bürgerkrieg gegen ihr eigenes Volk. Die deutschen Demokraten hatten schon tausende Tote zu beklagen, noch ehe in Europa ein einziger Schuß gefallen war. Zehntausende aufrechter deutscher Menschen wurden für ihre Überzeugung in Gefängnisse und eiligst errichtete Konzentrationslager gesperrt. Die unentdeckten Antifaschisten flüchteten teilweise ins Ausland oder sahen ein, daß aus eigener Kraft in Deutschland niemand in der Lage sei, das Regime zu stürzen. Mit kriminalpolizeilichen Erkennungsmethoden wurde gegen Oppositionelle vorgegangen. Illegale Vereinigungen, die nur schwer die Regeln konspirativer Arbeit lernten, flogen auf und wenn der Gestapo oder SS das Ende eines Fadens in die Hände gefallen war, spulten sie geduldig den ganzen anhängenden Knäuel auf. Das heißt, sie drangsalierten aufgegriffene Gegner solange, bis sie Namen von Gleichgesinnten des Gefangenen hatten. Die Faschisten griffen dann die nächsten Personen auf, das Spiel wiederholte sich. Nur ein ganz

harter Kern von Demokraten, meistens aus der Arbeiterbewegung, hatte die Kraft, dieser faschistischen Bedrohung zu widerstehen.

Oberflächlich betrachtet herrschte im Reich Ruhe und Ordnung. Bei ihren Massenaufmärschen suggerierten die Faschisten sich und der Welt ein Bild der Geschlossenheit und Kraft. Während die deutsche Opposition gewaltsam niedergehalten wurde, drillte man die deutsche Jugend vom Kindergarten über die Schule im "Jungvolk", in der Hitlerjugend, im Landjahr, in der Berufsschule, im Reichsarbeitsdienst und schließlich beim Militär. Wollte z.B., ein sportbegeisterter junger Mensch einem Sportverein beitreten, so mußte er nachweisen, daß er regelmäßig den HJ-Dienst besuchte. Das ganze öffentliche Leben wurde reglementiert. Sogar religiöse Gefühle versuchte die NSDAP in einen Glauben an Deutschland und an den Führer als von der Vorsehung geschickten Messias umzufunktionieren. Teilweise gelang dies auch bei Jugendlichen. Die HJ wuchs von einer kleinen, unbedeutenden zu einer Massenorganisation. Auf Schritt und Tritt stieß man mit Fahnen, Uniformen und Propaganda zusammen. Die Jugendlichen, die noch bewußt das freie Leben vor der Diktatur kennengelernt hatten, und die sich nicht durch den Propagandarummel der NSDAP beeindrucken ließen, verhielten sich ebenso wie die Erwachsenen. Sie opferten sich und bevölkerten die Haftanstalten oder sie zogen sich zurück und schwiegen.

Erstaunlicherweise entstand aber mitten in dieser Machtentfaltung der Faschisten, unter der erst in der Nazizeit bewußt gewordenen Jugend, eine Gegenbewegung. Diese Bewegung vereinigte Elemente oder Traditionen vieler Gruppen oder Parteien in ihren Reihen. Aber hauptsächlich kam es zur Ablehnung der allgegenwärtigen Faschisten aus dem Wunsch heraus, in Ruhe gelassen zu werden. Man wollte als Individuum anerkannt werden und nicht vor jeder Fahne oder jedem Vorgesetzten stramm stehen müssen. Oft waren es kleine äußerliche Erlebnisse, welche die anfängliche Begeisterung für die Soldatenromantik der Hitlerjugend ins Gegenteil verkehrte. Selbstbewußte Jugendliche bekamen Vorgesetzte vor die Nase gesetzt, die sie als Dummköpfe kannten. Trotzdem mußten sie sich ihrer Befehlsgewalt unterordnen. Man hatte eine vorbeimarschierende Einheit nicht recht beachtet und deren Fahne nicht begrüßt. Dies wurde zum Anlaß genommen, den Unaufmerksamen mehrere Male am Zug vorbeizujagen und ihn den Hitlergruß vor der Fahne ausführen zu lassen. Aus solchen oder ähnlichen Erlebnissen kam zunächst eine innere Ablehnung, die sich dann bis zu einer

regelrechten inneren Opposition entwickelte. Diese neue Opposition lernte, obwohl sie zunächst in die Gliederungen der Nazis hineingepreßt war, die Lücken und Freiräume für ein Entziehen aus der Umklammerung aufzuspüren. In diesen Gruppen gab es keine Mitgliedsausweise oder Kassierung. Es gab keine Satzung oder programmatische Erklärungen. Was es gab, war eine bestimmte Verhaltensweise, eine sich entwickelnde Subkultur, die eine Verbindung herstellte, um sich dem Nazianspruch: "Ein Volk, ein Reich, ein Führer" zu entziehen. Einen Jugendlichen, der die freiwillige Solidarität einer Gruppe erlebt hatte, konnte nichts Schlimmeres passieren, als daß er abgehängt und nicht mehr mitgenommen wurde. Die Gruppen gaben sich phantasievolle Namen. Es gab die "Navajos", die "Pelzkappen" usw. Aber am bekanntesten waren die sogenannten "Edelweißpiraten".

Erst spät wurde der Bevölkerung der Bundesrepublik die Tätigkeit einer oppositionellen Edelweißpiratengruppe durch die Presse bekannt gemacht. 13 junge Leute wurden im Jahre 1944 in Köln öffentlich gehängt. An dieser Gruppe zeigte sich, daß die Nazis nicht davor zurückschreckten, Jugendliche ihres eigenen Volkes und Landes zu ermorden. Wenn die Nazis sich in ihren Plänen gestört fühlten, so wendeten sie gegen ihr eigenes Volk genauso Gewalt an, wie sie es im Ausland praktizierten.

Edelweißpiraten greifen an

Edelweißpiraten entstanden in vielen Städten. Auch in Frankfurt am Main und in Offenbach. Allerdings gab es zwischen diesen Gruppen, soweit man erkennen kann, keine direkten Verbindungen. So gab es auch verschieden entwickelte Formen des Widerstandes. Die Kölner Gruppe war nach Aussagen von Augenzeugen zum offenen, militanten Angriff gegen den faschistischen Unrechtsstaat angetreten. Sie mußten untertauchen und notwendigerweise, um zu überleben, Handlungen begehen, die von den Machthabern als kriminell und landesverräterisch bezeichnet wurden. Wenn diese Gruppe Waffen gegen die Nazis gebrauchte, war das der mutige Versuch, das Massensterben des 2. Weltkrieges schneller zu beenden.

Diese Edelweißpiraten wollten Zustände in einem Staat erreichen, in dem jeder die Musik hören oder praktizieren konnte, die ihm selbst gefiel, oder in dem das freie Wort garantiert war. Einen Staat, der das Recht auf eine eigene freie Meinung garantierte. Sie wollten Demokratie, wie sie sich der Einzelne auch immer für sich selbst

vorstellte.

Mir ist bekannt, daß es in Offenbach ebenfalls mehrere Verhaftungen und mindestens eine Hinrichtung einer jungen Frau gab. Diese Offenbacher Jugendliche hieß Gretel Meraldo (geb. Mieze), die als Mitglied der sogenannten Schlangenbande noch drei Tage vor der Befreiung durch die Amerikaner, am 24.3.1945 mit 22 Jahren erschossen wurde.

Von Frankfurt am Main sind mir keine solchen Unterdrückungsmaßnahmen von Edelweißpiraten bekannt.

Seit März 1942 setzten in immer stärkerem Maße die Luftangriffe auf die deutschen Städte ein. Die Hitlerjugend wurde immer öfter zu Aufräumarbeiten eingesetzt. Noch nicht wehrpflichtige Mittelschüler oder Gymnasiasten wurden zur Heimatflak eingezogen, und sie wurden im geschlossenen Klassenverband mit den Lehrern zusammen an den Geschützen ausgebildet. Gleichzeitig tönnte die Nazi Propaganda vom bevorstehenden Endsieg. Der Widerspruch zwischen Propaganda und Wirklichkeit wurde in den zerbombten Städten lebenden Jugendlichen noch eher klar als den an der Front kämpfenden Truppen. Als am 2. Februar 1943 die Schlacht um Stalingrad verloren war, versuchten die Nazis durch Mobilisierung der letzten Reserven, eine Wende des Krieges zu ihren Gunsten zu erzwingen. Göbbels hielt seine bekannte Rede vom "totalen Krieg". Im Reich wurden alle noch vorhandenen Tanzkaffees und Vergnügungstätten geschlossen.



Hitlerjugend wurde zum Trümmerräumen kommandiert

Die Jugend, die wenigstens an den Wochenenden die graue Wirklichkeit vergessen wollte, suchte bei Wanderungen in die Wälder der nahegelegenen Mittelgebirge, wie Taunus oder Odenwald, Entspannung. Hieraus ergab es sich, daß die Edelweißpiratengruppen verstärkten Zulauf bekamen. So wie die Fahrtengruppen verstärkt in der Öffentlichkeit auftraten, so wurden auch verstärkt Maßnahmen ergriffen, diese Jugend wieder in die Uniformen zu pressen und ihren unerwünschten Drang nach freier Betätigung in die faschistischen Bahnen zu lenken. Regelmäßige Razzien wurden von einer Spezialeinheit der Hitlerjugend durchgeführt. Der Frankfurter Streifendienst der HJ stand in enger Zusammenarbeit mit dem Jugendkommissar Baldauf von der Gestapo (Geheime Staatspolizei). Griff der Streifendienst Jugendliche mit auffälliger Kleidung auf, so wurden ihm bunte Schals, Embleme von Edelweiß, Fahrtenmesser oder Finnenmesser abgenommen. Hatte der Jugendliche nach Meinung der Faschisten zu lange Haare, so wurden sie gewaltsam auf Streichholzlänge geschnitten. Solche Maßnahmen erbitterten die Betroffenen maßlos. Aufgegriffene Mädchen, die solchen Gruppen angehörten, wurden dem "Monika Heim" zugeführt und mußten sich eine peinliche Untersuchung auf ihre Jungfräulichkeit gefallen lassen. Das ging immer unter Geschrei und Beleidigungen vor sich.

Vielfältige oppositionelle Gruppen

Bei den oppositionellen Gruppen wurden Neulinge zu gemeinsamer Fahrt eingeladen, und wenn sie zur Clique paßten, wurden sie von Wochenende zu Wochenende instruiert, wann die nächste Zusammenkunft stattfindet.

Eine Erscheinung in dem Spektrum der oppositionellen Gruppen gab es noch, die bisher nicht erwähnt wurde. Um ihren Zusammenkünften einen offiziellen und legalen Rahmen zu geben, sammelte sich die Gruppe in Frankfurt am Main in einer sogenannten "Wandergruppe" der KDF (Kraft durch Freude). Die Organisation KDF war nach Zerschlagung aller Kulturorganisationen der Weimarer Zeit von den Nazis gegründet worden, um Bedürfnisse in der Bevölkerung nach Reisen oder kultureller Art abzufangen und im Sinne der NSDAP zu steuern. Es gab also eine Sektion Wandern innerhalb der KDF. Im Kriege wurde ein Soldat der Frankfurter Garnison, der "81er", abgestellt, um als Wanderführer (ohne Führer

ging es nicht) die Wandergruppe zu leiten. Der Führer hieß Heinz Reichert und war Mitglied der NSDAP.

In dieser Gruppe sammelten sich nun oppositionelle Jugendliche, aber auch schon etwas ältere Leute, die wegen ihrer Tätigkeit in kriegswichtigen Betrieben oder aus anderen Gründen keine Soldaten wurden. Die Wanderungen, die Verhaltensweisen, das Liedgut dieser Gruppe unterschied sich in keiner Weise von den Edelweißpiraten. Sie hatte nur den Vorteil, daß bei Kontrollen der Wanderführer seinen offiziellen Ausweis ziehen konnte und dadurch die Gruppe unbehelligt blieb. Jeden Donnerstag traf sich die Gruppe unmittelbar neben dem Frankfurter Rathaus, dem Römer, in einem alten Lokal mit gewölbter Decke. Die Räumlichkeiten waren von der Akustik her besonders gut zum Singen geeignet. Da sich die Donnerstage immer mehr zu einem Anziehungspunkt für Frankfurter Jugendliche entwickelten, blieb der Gestapo diese Erscheinung nicht verborgen. Trotz Heinz Reichert und seinem Auftrag machte die Gestapo des öfteren Razzien in diesem Lokal und registrierte die Jugendlichen. Als Reichert in seiner Eigenschaft als Parteimitglied protestierte, wurde er mit dem Hinweis zum Schweigen gebracht: "Um Sie werden wir uns auch noch kümmern."



Cilli Breckheimer

Vorladung zur Gestapo

Im Februar 1943 bekam meine Mutter, Cilli Breckheimer, plötzlich eine Vorladung zur Gestapo in der Lindenstraße in Frankfurt. Die Erfahrung der jüdischen Kollegen in der Druckerei Osterriet hatte gezeigt, daß Juden, die zu Kommissar Holland bestellt wurden, nie wieder zurückkamen. Verzweiflung griff in der Familie um sich. Man überlegte, ob man Cilli nicht untertauchen lassen könne. Die zuverlässigen Genossen waren in alle Winde zerstreut. Es wäre auch eine große Zumutung gewesen, Freunde um einen Asylplatz zu bitten. Bei Aufdeckung eines solchen Unterschlupfes wäre der, der den Schutz gewährt hätte, des Todes gewesen. Das Einzige, was der Familie einfiel, war, die Vertreter der christlichen Kirchen im Riederwald um Hilfe zu bitten. Weder der katholische noch der evangelische Pfarrer waren bereit, etwas für die bedrohte atheistische Jüdin zu tun. So ging das Unheil seinen Gang.

Cilli führte mit mir ein langes Gespräch. - Zwischen mir und

meinem Vater hatte es in der letzten Zeit Auseinandersetzungen gegeben. Einerseits aus der natürlichen Rebellion der heranwachsenden Jugend gegen die Älteren. Andererseits hatten die ständigen Diskriminierungen durch die Faschisten auch in der früher harmonischen Familie Wunden geschlagen. Zwar stand mein Vater standhaft vor seiner Frau und seinem Jungen. Aber in der Familie war er gereizt und jähzornig. Ich beobachtete diese Entwicklung und setzte mich mit meinem Vater auseinander. Nun beschwor die Mutter mich, meine Kritik abzubauen. Sie erklärte, daß sie wahrscheinlich nicht wieder zurückkehren würde. Ich müsse mich eng an den Vater anschließen und mit ihm den Krieg überleben. Wir sollten dann am Aufbau der kommenden Zeit mithelfen.

Sie schlug vor, daß mein Vater so schnell wie möglich erneut heiraten solle. Sie machte sich große Sorge um mich und ihren Mann. Schließlich lagen wir uns in den Armen und weinten. Wir wußten aber keinen Ausweg, um diesem Schicksal zu entgehen.

Der Tod meiner Mutter

Am 8. Februar 1943, einem Tag nach meinem 17. Geburtstag, schloß sich die Tür der Gestapo hinter der eintretenden Mutter.

Mein Vater, der sie begleitete, durfte nicht mit in das Gebäude. Erst nach ein paar Tagen erhielt Vater die Nachricht, daß Cilli in das Untersuchungsgefängnis in Frankfurt eingeliefert worden sei.

Die Schwester meines Vaters, Rosel Tschäbitz, deren Mann in Rußland als Soldat kämpfte, war außer sich über diese Nachricht. Beim Einkauf im Riederwälder Konsumverein schilderte sie dem Filialleiter lautstark, daß "unsere" Cilli verhaftet worden sei. Sie stieß auch Verwünschungen gegen die Naziverbrecher aus. Der Filialleiter, ein ehemaliger Sozialdemokrat, zog die schimpfende Rosel in ein Warenlager und bat sie, zu schweigen. Erst nach ihrer Beruhigung ließ er die empörte Arbeiterfrau gehen. Rosel übernahm in der Folgezeit die Aufgabe, Wäsche und Geld ins Gefängnis zu bringen. Zwischen der Wäsche schmuggelte sie Nachrichten (Kassiber) ins und aus dem Gefängnis.

Ich stand stundenlang auf der Straße vor dem Frauentrakt des Gefängnisses und pffiff eine kurze Melodie, die das Erkennungszeichen der Familie war und starrte auf die vergitterten Fenster. Einmal glaubte ich eine winkende Hand zu sehen.

Etwa 3 Monate verbrachte meine Mutter in der Frankfurter Haftanstalt. An einem Kassiber (Siehe Anlage 1 im Quellennachweis) konnte man erkennen, daß sie nicht mehr richtig sehen konnte. Sie bat um eine neue Brille. Bevor jedoch die Brille beschafft war, wurde sie nach Auschwitz transportiert. Am 26. Juli 1943, um 7.40 Uhr ist sie dann verstorben, wie ein SS-Schreiber zynisch mitteilte, an allgemeiner Körperschwäche. (Siehe Anlage 2, 3, 4 im Quellennachweis) Heute wissen wir, auf welche Weise die Menschen in Auschwitz ermordet wurden.

In mir braute sich Haß auf die Faschisten und insbesondere auf den Kommissar Holland zusammen. Das führte dazu, daß ich mit einem Sinti, der mit mir die Schulbank gedrückt hatte, einen betrunkenen Unteroffizier überfiel und ihm die Dienstpistole raubte. Mit dieser Pistole wollte ich dem Kommissar Holland auflauern und in töten. Mein Vater entdeckte aber die Pistole und warf sie in den Main. Das geplante Attentat wäre sicher nicht gelungen, da ich im Umgang mit Waffen nicht geübt war.

Im Betrieb blieb den Kollegen eine Veränderung in meiner Verhaltensweise nicht verborgen. Der Korrektor der Firma fragte mich, was mit mir los sei. Leise schilderte ich was mit meiner Mutter passiert war.

Der Empörte Korrektor wandte sich an die an den Setzregalen tätigen Kollegen und schrie: "Habt ihr das gehört, daß die dem Jungen die Mutter ermordet haben?" Ich sprang auf und beschwor den Kollegen, doch still zu sein. In der Folgezeit geschah es oft, daß Kollegen mir ihr Bedauern über das "Unglück" zu verstehen gaben.

Konzentrationslager Auschwitz
Kommandantur, Abt. II

A

As.: 14 f 8/43/Kr.-

Auschwitz, am 18. August 1943

Betr.: Cécilie Sara Breckheimer geb. Segalowitsch

Bezg.: Ohne

Anlg.: 1 Sterbeurkunde

An Herrn

Wilhelm Breckheimer

Frankfurt a/Main

Raiffeisenstraße Nr. 25

Ihre Ehefrau geb. am 29. 1. 1895

ist am 26. 7. 1943 an den Folgen von allgemeiner Körperschwäche

im hiesigen Krankenhaus gestorben.

Die Leiche wurde am 30. 7. 1943 im staatlichen Krematorium eingesichert.

Falls Sie die Übersendung der Urne mit den Aschenresten des Verstorbenen wünschen, dann ist von Ihnen eine Bescheinigung der dortigen Friedhofsverwaltung einzusenden.

Aus dieser Bescheinigung muß hervorgehen, daß dort eine Stätte für die Beisetzung vorhanden ist. Nach Eingang der Bescheinigung wird die Urne der Friedhofsverwaltung kostenlos übersandt. Die Friedhofsverwaltung wird rechtzeitig von dem Versand verständigt.

Die Sterbeurkunde wird Ihnen anliegend überreicht.

Der Leiter der Abteilung II

C. G. J.
- Untersturmführer

Begleitschreiben zur Sterbeurkunde aus dem Konzentrationslager Auschwitz

Trotz dieser Ereignisse blieb ich weiterhin mit meiner Jugendgruppe zusammen. Wochenende für Wochenende zogen wir in den Taunus. Meine privaten Sorgen verschwieg ich in diesem Kreis.

Am 29. Januar 1944, am Geburtstag meiner Mutter, blieb ich zu Hause. Ich schwänzte bewußt meine Arbeit. An diesem Tage wollte ich nicht für die Nazis arbeiten. Ich schlief, da der Vater im Dienst war, im elterlichen Schlafzimmer. Ich hatte mir ein gutes Buch vorgenommen und ein paar Plätzchen aus schwarzem Mehl besorgt. So ausgerüstet wollte ich den Geburtstag meiner Mutter begehen.

Einer Hausbewohnerin, einer Soldatenfrau, hatte ich schon am Vortage gesagt, daß ich nicht zur Arbeit gehe, sondern, da ich mich

nicht wohl fühle, im Bett bleiben würde.

Etwa gegen 10 Uhr gab es Fliegeralarm. Es war strahlend blauer Himmel. Ich beschloß im Bett zu bleiben, weil bis dahin tagsüber bei Alarm bisher keine Bomben gefallen waren. Ich nahm an, daß sich der Alarm auf einen Aufklärer beziehen würde. Schließlich schellte die Hausklingel anhaltend. Ich frug im Nachthemd, was los sei. Die Hausbewohnerin stand mit ihrem Baby im Hausflur und schrie: "Geh in den Keller, die stecken schon ab!" (Dies bedeutete, daß der sogenannte Pfadfinder das erste Flugzeug, mit Rauchzeichen andeutete, wo die Bomben abgeworfen werden sollen.)

Zu dieser Zeit hatte jeder eine Tasche mit den wichtigsten Papieren und anderen Utensilien zur Hand. Mit meinen Kleidern und der Tasche rannten ich und die Hausgenossin in den Keller. Wir schlossen die Luftschutztür und im gleichen Moment detonierte eine Bombe und riß die Wohnung Raiffeisenstraße 25 auseinander. Da die Kellerdecke gehalten hatte, überlebten die Frau mit dem Kind und ich diesen Angriff.



SA bewacht Zivilisten beim Aufräumen der zerbombten Frankfurter Straße in Neu Isenburg

Als wir nach dem Angriff den Keller verließen, sahen wir, daß Teile aus dem Haus herausgerissen waren. Der Bücherschrank meiner Familie war auf die Straße geschleudert worden und die antifaschistische Literatur lag, teilweise ziemlich unbeschädigt - der Öffentlichkeit preisgegeben - in der Gegend herum. In dieser Situation bewährte sich plötzlich die Solidarität der ehemaligen Antifaschisten. Nachbarn, die mich nur vom Sehen her kannten, die aber früher mit

meiner Familie in einer Partei waren, sammelten die gefährlichen Schriften zusammen und ließen sie verschwinden.

Die Demokraten der ersten Stunde

In dem immer stärker zunehmenden Bombenkrieg hausten die meisten Menschen nur noch in den Luftschutzbunkern. Die wichtigsten Papiere und Habseligkeiten schleppten sie mit sich herum. Ständig auf dem Sprung, schliefen sie in ihren Kleidern. In den Bunkern kursierten Nachrichten und Gerüchte. Irgendwann in dieser Situation fanden sich Riederwälder Antifaschisten im Bunker zusammen. Unter Beachtung strengster Vorsichtsmaßnahmen besprachen sie was am Tage X, wenn der Nazispuk vorbei sei, getan werden müsse.

Ernst Zeller, ein früherer KPD-Mann und Wilhelm Breckheimer, der zur SAP gegangen war, knüpften erste Kontakte. Ernst Z. hatte schon mit anderen Nazigegegnern Verbindung aufgenommen. Zu dem Kreis gehörten die Kommunisten Friedel und Hans Jung, Otto Großmann, die Sozialdemokraten Schaub (einem Lebensmittelhändler) und Albert Letsch, und andere.

Tatsächlich ging aus diesem Kreis nach der Besetzung Frankfurts durch die Amerikaner, der Antifaschistische Ausschuß (Antifa) hervor. Diese Demokraten der ersten Stunde organisierten schon drei Tage nach der Befreiung das sich neu regende kommunale Leben des Riederwaldes. Allerdings konnte zu diesem Zeitpunkt Wilhelm Breckheimer noch nicht mitwirken, weil er in den letzten Tagen des Krieges noch zum Volkssturm eingezogen worden war. Er war in der Rhön und konnte sich erst später selbst nach Hause entlassen.

Vom antifaschistischen Ausschuß wurde sofort die Trümmerbeseitigung, die Ausgabe von Lebensmitteln und die Vergabe von Wohnraum in die Hand genommen. Aber auch die Herren von Gestern, die Nazis, wurden als Verursacher und Nutznießer des jetzt vorhandenen Elends, zu öffentlichen Arbeiten herangeholt. Eine Erkenntnis einte die in der Antifa tätigen früher durch Parteien zerstrittene Riederwälder. Sie gingen davon aus, daß es der größte Fehler gewesen sei, daß sich die früheren Arbeiterparteien so bekämpften und die Faschisten davon profitieren konnten. Dieser Fehler dürfe sich nicht mehr wiederholen.

Zwölf Jahre Nazierrschaft brannten tief im Bewußtsein der Riederwälder

Das Haus Raiffeisenstraße 25 hatte nie eine Hakenkreuzfahne geschmückt. Nun, da es zerstört war, steckte am nächsten Tag auf den Trümmern ein kleines Hakenkreuzfähnchen.

Ein Nachbar, Karl Wöll und ich hatten es hingesteckt und beobachteten, wie diese Geste der Ironie vom Ortsgruppenleiter entfernt wurde. Karl Wöll wurde nach dem Krieg Rechtssekretär vom DGB Offenbach und später SPD-Landtagsabgeordneter in Wiesbaden.

In der weiteren Entwicklung der Kriegsereignisse zogen mein Vater und ich zu den Großeltern. Im Bestreben, die Vorgänge an der Front genau zu verfolgen, hatte der Opa Breckheimer eine große Landkarte der Sowjetunion an der Wand befestigt. Er steckte mit Nadeln bei jeder Siegesmeldung den Verlauf der Front ab. Ich steckte nach jeder angeblichen "Frontbegradigung" die Nadeln nach rückwärts. Gelegentlich kam bei Opa dann doch Ärger über den naseweisen Jungen zum Vorschein. Soweit es ging, vermieden mein Opa und ich die Kriegslage zu diskutieren. Der Großvater hatte Angst, daß mein Haß sich in Handlungen ausdrücken würde, die nicht nur mich, sondern die ganze Familie gefährden könnte. Trotz dieser Verhaltensgegensätze zwangen die Kriegsereignisse die Familie immer wieder, den Kampf ums Überleben gemeinsam zu führen.

Infolge seines Alters war der Opa nachtblind geworden. Nach Einbruch der Dunkelheit mußte er geführt werden. Aus diesem Grunde weigerte sich Johann Peter Breckheimer, bei Angriffen den Bunker aufzusuchen. Ich wollte meinen Großvater aber nicht allein im Keller lassen und blieb deshalb bei ihm. Die übrigen Hausbewohner suchten, weil es sich im Laufe der Zeit gezeigt hatte, daß die Bunker doch einen großen Schutz gegen die Bomben boten, diese Bunker auf. Meistens waren dann die beiden Breckheimers im Keller allein.

Während eines solchen Fliegerangriffs wurde die Harkortstraße durch Sprengbomben, aber auch von Stabbrandbomben getroffen.

Mein Opa und ich waren als Erste nach dem Angriff in der brennenden, taghell erleuchteten Straße. Wir gingen, mit einem schweren Brecheisen und einer Schaufel ausgerüstet, gegen die Brandherde vor, Mein Großvater brach mit dem Brecheisen die Wohnungs- oder Mansardentüren auf und ich warf mit der Schaufel

die Stabbrandbomben aus dem Fenster. Anschließend nahmen wir die Feuerpatschen und löschten das Feuer mit Wasser oder Sand. Auf diese Weise retteten wir mit den später noch eintreffenden Helfern eine ganze Reihe von Wohnungen.

Neun Monate später, nach der Nachricht, daß meine Mutter in Auschwitz gestorben sei und zwei Monate, nachdem die Wohnung ausgebombt war, legte ich am 31. März 1944 unter großen Schwierigkeiten meine Notprüfung als Buchdrucker vor der Handelskammer Frankfurt ab. Auch mein Lehrbetrieb war inzwischen ausgebombt. Die Beschäftigten des Betriebes wurden als Leiharbeiter in Wiesbaden, Darmstadt und Hanau eingesetzt. Täglich fuhren wir mit der Bahn zu den neuen Arbeitsplätzen. Mit uns zog anscheinend auch der Krieg in diese Städte ein. Kaum hatte man sich eingewöhnt, wurden auch diese Städte mehr oder weniger zerbombt.

In der Sowjetunion mußten die deutschen Armeen Stadt für Stadt unter schweren Verlusten auf beiden Seiten aufgeben. In der Normandie landeten am 6. Juni 1944 die westlichen Alliierten ihre Invasionsarmee.

Ab diesem Zeitpunkt ging der Niedergang des Hitlerismus ziemlich rasant vonstatten. Die Großmäuler der Propagandaabteilungen der NSDAP wurden sichtlich kleinlauter. Nicht mehr Sprüche wie "Räder müssen rollen für den Sieg", sondern "Achtung, Feind hört mit" wurden propagiert. Jetzt wurde weniger vom Endsieg gefaselt, nun hieß es:

"Wir kapitulieren nie!"

Schließlich konnten die Faschisten nur noch auf Wunderwaffen (V1 und V2) vertrösten, obwohl diese aus Mangel an Rohstoffen und verfügbaren Produktionsmitteln nicht mehr hergestellt werden konnten.

Am 3. Oktober 1944, ein Jahr nach dem Tode meiner Mutter, inmitten des schrecklichen Bombenkrieges, heiratete mein Vater die Krankenschwester, Änne Stockhaus. Sie war die Tochter einer Bergarbeiterfamilie aus Dortmund. Mein Vater kannte Änne noch aus seiner Zeit in der SAJ (Sozialistische Arbeiterjugend). Ihr Bruder Fritz war ein Schriftsteller, den eine schwere Krankheit nach und nach immer mehr gelähmt hatte. Meine Eltern waren über die Jahre hinaus immer mit dieser Familie befreundet geblieben.

Änne war als freie Schwester zu den verschiedensten Kriegseinsätzen kommandiert worden. Sie war in ihrem Beruf hart geworden, aber sie hatte sich ihre sozialistische Grundhaltung bewahrt.

Da mein Vater durch die vielen Aufregungen kein gesunder Mensch mehr war, konnte es für ihn keine besser geeignete Lebensgefährtin geben als seine Änne. Aber ich als jetzt 16jähriger Junge verglich diese neue Frau meines Vaters ständig mit meiner klugen und zärtlichen Mutter.

Es war klar, daß sich aus dieser Lage Probleme ergeben mußten. Trotzdem verstand es Änne immer; in den schlimmsten Versorgungslagen mit den wenigen Lebensmitteln, mit den knappen Zuteilungen, schmackhafte und ausreichende Mahlzeiten zu erfinden.

Schließlich gelang es den beiden mit mir zusammen, als eine ausgebombte Familie, in ein von seinen Bewohnern verlassenes Einfamilienhaus eingewiesen zu werden.

Während mein Vater und ich unseren Arbeiten nachgingen, versorgte Änne den Haushalt und organisierte die Ernährung.

Letzte Versuche vor dem Ende

Unter dem Bombenhagel sanken die deutschen Städte in Schutt und Asche. Aber die Verbrecher an der Spitze des Staates gaben nicht auf. Sie wollten um jeden Preis ihr erbärmliches Leben ein paar Wochen verlängern. Was kümmerte sie es, ob nach ihrem Abtreten Millionen von Toten oder Verwundeten zurückblieben.

Offiziere, denen noch ein Rest von Verstand geblieben war, wollten diesem Blutvergießen ein Ende bereiten. Am 20. Juli 1944 versuchte Claus Graf Schenk von Stauffenberg ein Attentat auf Hitler. Es mißlang, und die Faschisten wüteten gegen alles, was ihnen als potentielle Gegner erschien.

Zunächst liquidierten sie diejenigen Kämpfer, die im Zusammenhang mit dem Attentat standen und deren sie habhaft werden konnten. Im Zuge dieser Aktion wurden viele ehemalige Gegner der Faschisten, auch die, die an dem Attentat nicht beteiligt waren, hingerichtet. Menschen, von denen die Faschisten wußten, daß sie keine Sympathie für den Faschismus haben konnten, wurden noch in letzter Minute des Krieges zusammengetrieben, um sie zum Zwecke der Verlängerung des NS-Terrors einzusetzen oder zu sie

beseitigen.

So zogen sie alle sogenannten "Mischlinge" und die sogenannten "Versippten" in Zwangsarbeitslager zusammen.

Unter Mischlingen verstand man Leute, deren Eltern zu einem Teil Juden und zum anderen Teil Arier waren. Versippte wiederum waren Menschen, die mit Juden verheiratet waren und sich nicht scheiden ließen.

Ich bekam am 20. Januar 1945 eine Einberufung zur Organisation Todt. Wilhelm Breckheimer war als Arbeiter in einem kriegswichtigen Zweig der Wirtschaft auch weiterhin bei der Bahn eingesetzt. Die Organisation Todt (OT) war eine uniformierte technische Einheit, die im Kriege den Einsatz von Fremdarbeitern, Gefangenen oder auch Mischlingen und Versippten organisierte und überwachte.

Ich befand mich also zur befohlenen Zeit mit einer Gruppe ebenfalls herbefohlener Leute auf dem bezeichneten Bahnsteig ein. Es waren alles Halbjuden. Ein paar Amtswalter und OT Leute stellten fest, ob alle vorgeladenen anwesend waren. Dann wurden die Wagen besetzt und die Fracht nach Osterode im Harz losgeschickt. Ich war einer der Jüngsten im Transport.

Gerüchte, Vermutungen, Kombinationen wurden ausgetauscht. Es zeigte sich, daß selbst in den schlimmsten Zeiten, mit den grausamsten Unterdrückungsmaßnahmen die Unterdrückten immer wieder gewillt sind, auf Einsicht des Unterdrückers zu hoffen. Spekulationen kamen auf, daß die Nazis jetzt jede Hand brauchen würden und deshalb die Mischlinge ohne Hintergedanken an der "Produktionsfront" einsetzen würden.

Solche Gedankengänge lehnte ich in meinem Innern ab. Ich verhielt mich abwartend und nahm mir vor, wenn es sein sollte, daß die Nazis mir und meinen Leidensgenossen ans Leben wollten, mindestens einen dieser Verbrecher mitzunehmen.

In Osterode angekommen, ließ man die kleine Kolonne antreten und unter Aufsicht aus der Stadt hinaus in ein mit Stacheldraht und Wachtürmen versehenes Lager, auch „Lauseberg“ genannt, marschieren.

Noch vor Erreichen des Lagers konnten wir ausgehungerte, in Sträflingskleidung gehüllte Menschen sehen, die am Straßenrand mit Erdarbeiten beschäftigt waren. Sie gaben durch Zeichen zu verstehen, daß sie Hunger haben. Einer der Neuankömmlinge ließ ein mitgebrachtes Stück Brot fallen. Ein Ausgehungerter versuchte,

unbemerkt das Brot an sich zu nehmen, wurde aber vom SS-Aufsichtsposten beobachtet. Der Unglückliche wurde daraufhin von einem der Posten hinter den vorbeimarschierenden Neuankömmlingen geschlagen. Dabei brach er mehrmals zusammen. Dies war sicher auch als Anschauungsunterricht für uns gedacht.

Meine Gefährten und ich wurden in eine leere Baracke eingewiesen. Man überließ uns erst einmal der Ungewißheit.

Die Neuankömmlinge legten ihre mitgebrachten Utensilien nieder und verbrachten eine Nacht der Ängste. Gesteigert wurden die Ängste durch einen nicht genau zu beschreibenden Zwischenfall. In der Nacht gab es ein kurzes Geschrei und plötzlich flammten Scheinwerfer auf und dann lag alles wieder still und ruhig. Irgendwie kam am nächsten Tag das Gerücht auf, daß der Gefangene, der am Vortag das Brot genommen hatte, von seinen eigenen Mitgefangenen erschlagen worden sei. Der Grund für diese Gewalttat sei darin zu suchen, daß dem ganzen Lager eine Ration Essen, wegen dem Versuch ein Stück Brot zu ergattern, entzogen worden sei. Ob sich der Vorgang wirklich so abspielte, ist nicht mehr festzustellen. Schlimm genug, daß man davon ausgehen muß, daß dieses unmenschliche Nazisystem Menschen so manipulierte, daß sie sich wie im Wolfsrudel verhalten mußten.

Jedenfalls verstärkte dieser Vorgang bei mir den Haß und Ekel gegen den Faschismus. Wenn da überhaupt noch eine Steigerung möglich war.

Am 2. Tag nach der Ankunft in Osterode mußte im Karree angetreten werden. Ein uniformierter Sicherheitsdienstmann (SD) hielt eine kurze Ansprache. Er informierte die Angetretenen, daß sie zu Arbeiten auf Baustellen verteilt würden. Sie würden unter der Verantwortung der Organisation Todt an kriegswichtigen Objekten arbeiten. Er meinte: "Ihr habt einen kurzen Einblick in dieses Lager gehabt, ihr habt gesehen was geschehen kann. Es liegt an Euch, wie ihr behandelt werdet. Wir erwarten korrekteste Ausführung der Euch zugeteilten Arbeit!"

Unter den Angetretenen bemerkte ich einen Jungen, den ich von den Edelweißpiraten her kannte. Er war aus Westhausen bei Frankfurt.

Ich kam mit dem größten Trupp nach Derenburg bei Halberstadt am Harz.

Unter den zur Zwangsarbeit Eingeteilten befanden sich Persönlichkeiten wie Dr. Salomon, der frühere Hausarzt der

Breckheimers. Nach dem Krieg arbeitete er im Krankenhaus am Mühlberg (Bethanienverein) als Chefarzt. Arno Rudert, der spätere Mitherausgeber der "Frankfurter Rundschau", war ebenfalls im Lager Halberstadt. Heinz-Herbert Karry, der nach dem Krieg ermordete hessische Wirtschaftsminister war ebenfalls mit mir im selben Lager.

Die Schlafstätten der in etwa Kompaniestärke (100 - 200 Mann) eingeteilten Männer war in einem außerhalb von Derenburg gelegenen ehemaligen Waldlokal eingerichtet worden. Wir wurden täglich unter bewaffneter Bewachung zu der entfernten Baustelle gebracht. Wir mußten Gleise verlegen, Schwellen schleppen und schwere körperliche Arbeit verrichten. An der Baustelle arbeiteten ebenso "Fremdarbeiter". z.B. Holländer und vor allem sowjetische Verschleppte (keine Kriegsgefangenen). In dem Bauwerk sollte später Benzin fabriziert werden. Dazu wurden Gruben für die Benzinkessel in der Erde ausgehoben und auszementiert. Die ungewohnte Arbeit und die mangelhafte Verpflegung erschöpfte die Zwangsarbeiter schnell.

Im Lager bildeten sich 2 Parteien heraus. Die erste Gruppe sah in Anpassung und Gehorsam die Chance zum Überleben. Die jüngeren Leute, zu denen ich gehörte, diskutierten heimlich die Möglichkeit von Widerstand oder gar einen Aufstand zu wagen.

Die älteren Gefangenen fürchteten, sicher nicht ohne berechtigten Grund, die Repressalien der Nazis. Ich wollte auf keinen Fall an der Verlängerung des Krieges mitgeholfen haben und so begann ich mit meinen Freunden zu sabotieren. Die Zementmischungen wurden nicht in der vorgeschriebenen Zusammensetzung angerührt. Bei den häufigen Fliegeralarmen verdrückte sich das Wachpersonal von der OT in Splittergräben und Bunker. Dann hatten wir Gelegenheit mit den russischen Verschleppten Kontakt aufzunehmen. Besonders mit einer großgewachsenen Frau, die gut Deutsch sprach. Dies führte dazu, daß man sich gegenseitig mit "organisiertem" Essbarem aushalf. Die Mischlinge hatten Rüben- und Kartoffelmieten entdeckt. Davon gaben sie den sowjetischen Gefangenen ab. Dafür bekamen sie Melasse von den "Russen". Einige von ihnen wurden in einer Zuckerfabrik eingesetzt. Ich versuchte mein politisches Weltbild zu erweitern und stellte der sowjetischen Leidensgefährtin Fragen, die sie sicher als unqualifiziert und blöde empfunden haben mag. Sie reagierte gelegentlich auch entsprechend. Sie meinte ironisch: "An Deiner Stelle würde ich beim Anrücken der Roten Armee meine Diamanten, goldenen Löffel usw. vergraben und verstecken!" Sie hörte sicher aus den Fragen heraus, daß ich durch die Nazischulen

gegangen war und von dieser Zeit mitgeprägt wurde. Sie wußte selbstverständlich, daß ich solche Reichtümer nicht besaß.

Ich diskutierte mit meinen Freunden oft ideologische Fragen. Die Gegensätze zwischen Kapitalismus und Sozialismus wurden besprochen. Da die "Mischlinge" auch aus unterschiedlichen Klassen stammten, kam man immer zu unterschiedlichen Auffassungen. So konnte ich z.B. mit Hans-Herbert Karry nichts anfangen und so hielten wir uns voneinander fern.

Ein Gefangener hatte ein Radio ins Lager organisiert. Meine Freunde und ich hatten es aus "Sicherheitsgründen" nicht zu Gesicht bekommen. Aber durch den Kreis der Radiohörer erfuhren die übrigen Zwangsarbeiter gerüchtweise, was Radio BBC-London über die politische und militärische Lage berichtete.

Zwei Brüder, mit denen ich mich zusammengetan hatte, sie hießen Werner und Klaus Lappe, erfuhren aus den Nachrichten, daß in Frankfurt der Marbachweg bombardiert worden sei. Übrigens war der Vater der beiden in Klaustal-Zellerfeld, einige Kilometer von Halberstadt entfernt, als Versippter interniert. Aus Sorge um ihr Haus beschlossen die Brüder sich vom Lager abzusetzen und nach Frankfurt durchzuschlagen. Sie forderten mich auf mitzukommen. Ich schätzte das Vorhaben für undurchführbar ein. Ich riet den Brüdern ab. Das Brüderpaar bestand aber auf ihrem Plan und hoffte auch schneller bei den anrückenden Amerikanern zu sein. Ich war trotz meiner Bedenken bereit, die Flucht der Gebrüder mit vorzubereiten. Blaue Arbeitsanzüge und Werkzeuge wurden beschafft. Damit sollten sich die beiden Flüchtigen als Arbeiter tarnen. Sie sollten Bahnhöfe meiden und möglichst Nachts marschieren. Ich meldete mich krank und konnte dann Innendienst leisten. Im Innendienst wurde gereinigt und aufgeräumt. Ins Bett durfte man nicht. So ergab sich dann die Möglichkeit, daß ich die Anzüge und das Essen an einer vorher vereinbarten Stelle deponierte. Die Brüder Lappe arbeiteten auf der Baustelle und blieben bis zum Abzählen und Abrücken. Dann setzten sie sich von der Kolonne ab. Sie holten ihre Tarnung und zogen in Richtung Frankfurt los. Ein paar Stunden blieb die Flucht unentdeckt.

Noch in der Nacht des Fluchtversuchs wurden die schlafenden Gefangenen durch Lärm und das Erleuchten des Schlafsaals geweckt. Ich wurde aus dem oberen Bett der doppelstöckigen Holzgestelle gerissen. Man wußte im ganzen Lager, daß ich und das Brüderpaar, wenn es die Umstände zuließen, zusammen arbeiteten und im Lager

zusammen die täglichen Aufgaben erledigten.

Polizisten wollten wissen, wo die beiden Brüder geblieben seien. Ich stellte mich natürlich ahnungslos. Aber nach kurzer Zeit wurde ich ein zweites mal aus dem Bett gerissen. Ein Polizist holte mich ab und brachte mich in einem strapaziösen Fußmarsch nach Halberstadt ins Untersuchungsgefängnis. Etwa 12 km. mit Holzschuhen an den Füßen und einer Kiste mit den Habseligkeiten in der Hand. Es stellte sich heraus, daß die beiden Flüchtigen bald von der Militärpolizei gefaßt wurden. Mit einem einfachen Trick wurden die jungen Leute dazu gebracht, die Teilnahme meinerseits an den Vorbereitungen der Flucht zuzugeben. Die Vernehmungsbemten behaupteten den gefangenen Brüdern gegenüber, ich hätte die Teilnahme schon gestanden.

Im Bestreben, mich zu entlasten, sagten die Beiden aus, daß ich gegen das Fluchtvorhaben gewesen sei und davon abgeraten hätte. Mit dieser Aussage war aber die Mitwisserschaft der Flucht preisgegeben.

Im Gefängnis begann die Drangsalierung

Im Gefängnis Halberstadt angekommen, begannen die Tage der Drangsalierung. Ein Schließer, der den Trakt mit meiner Zelle überwachte, schlug bei jeder Zusammenkunft mit einem kurzen Holzknüppel auf mich ein. Ebenso verhielten sich die Vernehmungsbemten. Sie residierten in einem Nebengebäude neben dem Gefängnis.

Es war nur der Tatsache zu verdanken, daß man das ferne Donnern der Front und das Anrücken der Amerikaner schon hören konnte, daß man uns drei Halbjuden nicht weiter im Gefängnis hielt. Wir wurden nach Derenburg zurückgebracht. Man kann vermuten, daß die Faschisten in Halberstadt schon das Ende ihrer Herrschaft kommen sahen und um ihre eigene Haut zu retten uns Jungens wieder ins Lager zurückschickten. Möglicherweise planten sie aber auch das Lager Derenburg insgesamt zu liquidieren.

Ins Lager zurückgekommen, gab es keine Freude des Wiedersehens. Vorwürfe wurden geäußert und die Rückkehrer mußten sich gegen die eigenen Leidensgefährten behaupten.

Das tägliche Lagerleben und auf der Baustelle ging weiter seinen Gang. Nach dem eisigen Winter und dem ständigen Wind von der Ostsee her, brach der Frühling an und die Schneedecke schmolz dahin.

Die Kleidung, die noch von Zuhause mitgebracht worden war, war von der Arbeit auf der Baustelle zerrissen und verdreckt. Aber das Heranrücken der Front ließ wieder Hoffnung aufkeimen und die Gefangenen sprachen immer öfter von der Befreiung.

Schließlich war es dann so weit. Eines Morgens erschienen keine OT-Männer, um den täglichen Marsch zur Baustelle zu veranlassen. Die von den Nazis eingesetzten Verbindungsleute standen ratlos herum. Es stellte sich heraus, daß die Faschisten vor den heranrückenden Truppen der Alliierten in der Nacht geflohen waren. Allerdings fluteten noch den ganzen Tag über Wehrmachtsteile, Volkssturm und Zivilisten rückwärts.

Im Lager hielt ich es nicht mehr aus. Auf eigene Faust ging ich auf Erkundung in das Dorf Derenburg. Im Dorf konnte ich noch interessante Beobachtungen machen. So hatten einige Leute, die annahmen, daß die deutschen Truppen abgezogen seien, auf einer Fahnenstange ein weißes Bettuch hochgezogen. Sie wollten vermeiden, daß das Dorf in letzter Minute zusammengeschossen würde. Sie übersahen einen einzelnen deutschen Offizier der Wehrmacht, der mit einem Fahrrad als Fluchtfahrzeug ausgestattet, eine Essenspause eingelegt hatte. Dieser Offizier sah also das Bettuch am Mast hochsteigen. In unsagbarer Wut stürzte er mit gezogener Pistole auf die wegrennenden Leute zu. Er schüttelte vor Zorn an dem Mast und schrie. Statt das Tuch herabzuholen, brüllte er: "Hier wird verteidigt". Als aber fernes Maschinengewehrfeuer erklang, setzte er sich auf sein Fahrrad und entschwand. Das Tuch blieb hängen.

Sofort als das deutsche Militär abgezogen war und die Alliierten noch nicht eingerückt waren, setzten Plünderungen ein. So stand ein Lebensmittelsilo in Derenburg. Ein paar versprengte Soldaten und Zivilisten begannen, das Silo zu plündern. Ein paar Lagerinsassen und ich, die wir uns auch herausgewagt hatten, beteiligten uns an der Aktion. Konservenbüchsen mit Jagdwurst und Rindfleisch waren die Beute. Ich besorgte vom Bahnhof einen Handwagen, der zur Kofferbeförderung diente. Ich stellte meine Holzpantinen in einer Polizeiwache ab und versorgte mich mit Wehrmachtstiefeln und einer HJ-Uniformhose.

Warten auf die Befreier

Nun wartete man auf die Befreier. Diese kamen vorsichtig hinter den Panzerfahrzeugen auf Derenburg zu. Einige der Halbjuden - ich war auch darunter - wollten die Soldaten begeistert begrüßen und rannten schreiend auf die Soldaten zu. Diese sahen in dem auf sie zustürzenden Menschenknäuel einen feindlichen Angriff. Sie eröffneten das Feuer. Glücklicherweise gab es keine Verletzten. Aber die Begeisterung endete sehr schnell auf dem Bauch im Chausseeegraben. Die ganze Mannschaft kroch zurück und begab sich ins Lager, um dort auf die Befreiung zu warten.

Anlagen

Bei der Bewertung von Erscheinungen, wie die der Edelweißpiraten (EP), muß man davon ausgehen, daß die traditionellen antifaschistischen Parteien und Verbände, aber auch die bürgerlich, demokratischen Organisationen mit fürchterlicher Gründlichkeit zerschlagen und kriminalisiert worden waren. Es gab keine Literatur, die etwas positives über Demokratie oder Sozialismus, die auf Fragen Jugendlicher hätten Antwort geben können. Die Erwachsenen, die es gekonnt hätten, schwiegen oder logen aus Furcht vor dem allgegenwärtigen Spitzelsystem.

Die kulturellen Äußerungen der Edelweißpiraten, unsere Lieder, lassen am Besten erkennen, welche Sehnsüchte und welche Hoffnungen in den Reihen dieser oppositionellen Jugendlichen lebten und wirkten.

Das wichtigste Element war die Romantik. Unser Fernweh wollte die eng gezogenen Ketten der nationalen Diktatur sprengen. Wenn ich dies so niederschreibe bin ich mir bewußt, daß das für den einzelnen nicht immer eine Sache des Verstandes, sondern des Unterbewußtseins war.

Da die Faschisten, in ihrem militanten Sendungsbewußtsein nur ihre eigene Ideologie, wie z.B. "Die Fahne ist mehr als der Tod" - "Führer befehl, wir folgen Dir" - gelten ließen, pflegten sie Soldatenkumpanei, Haß gegen andere Völker und Rassen usw.

Aber es fand sich in unseren Liedern auch eine Art Heroismus, mit dem wir uns identifizieren konnten. Ebenso sangen wir von Kameradschaft, die eigentlich Solidarität bedeutete. Daneben fanden pazifistische Gedanken, wie in dem bündischen Lied: "Wir alten Söldner von der hohen Wart" ihren Niederschlag.

Eindeutig, antifaschistische Lieder wie „Hofkonzert im Hinterhaus“ oder das HJ-Streifendienst-Lied wendeten sich frontal gegen die Diktatur. Ein Lied, mit dem wir unsere Hoffnung auf eine bessere Zukunft ausdrückten, war das Lied "Arbeit und Zufriedenheit". Dieses Liedes wegen wurde ich mit ein paar Freunden am Frankfurter Hauptbahnhof zur Polizeiwache sistiert. Nur dem

Wachhabenden der Bahnhofspolizei, dem die Sache sichtlich unangenehm war, ist es zu verdanken, daß wir sofort wieder entlassen wurden und es kein Nachspiel gab.

Unsere Lieder, die ich hier wiedergebe, sind aus meinem Gedächtnis und deshalb sicherlich nicht vollständig und ohne Quellenangabe. Sie fanden bei nicht wenigen Jugendlichen Gehör und Zustimmung. Ich kann natürlich nicht behaupten, daß wir den herrschenden Faschisten mit ihrem perfekten Macht- und Unterdrückungsapparat irgendwie gefährlich geworden seien. Aber allein die Tatsache, das Jugendliche aus eigener Kraft, aus eigenem Instinkt und Antrieb, einen eigenen Weg gingen, und daß dies die Nazis veranlaßte, gezielte Gegenmaßnahmen zu ergreifen, zeigt die Wertigkeit die sie uns zuwiesen.

Unerwünschte Lieder

Romantik

In Junkers Kneipe

In Junkers Kneipe, bei Bier und Pfeife,
verbrachten wir die Nacht.
Ein kühler Tropfen vom besten Hopfen
der Teufel hält die Wacht.

Refrain

Ja wenn die Burschen singen
und die Klampfen klingen
und die Mädels fallen ein,
was kann das Leben
schöneres geben,
wir wollen glücklich sein.

*

Es ist sehr spät schon,
der Junker schläft schon
das Bier schmeckt langsam schal,
doch eh wir gehen, zum Schlaf uns drehen,
da singen wir noch mal:

Refrain

Ja wenn die Burschen singen...

*

Und treffen wir einst ein Mägdelein,
so muß es so sein wie wir.
Bunte Blusen, kurze Röcke,
weiße Strümpfe an,
ja so was lieben wir.

Refrain

Ja wenn die Burschen singen...

Einst reist ich nach Amerika

Einst reist ich nach Amerika, wohl nach dem Süden hin, als ich einer
Horde von Indianica wohl in die Hände fiel.
Sie fesselten mich und schleppten mich fort,
nach ihrem Lager hin.
Wo dann der Sohn des Häuptlings befahl, was man mit mir an fing.
Der Navajowar ohne Scherz, er wollte ja nur mein Herz.

Refrain

Ja die Sonne von Mexiko, war diese wilde Rothaut von Navajo, heut
noch brennt mein Herz lichterloh, denk ich an Navajo!

*

Es war schon längst nach Sonnenuntergang,
ich lag gefesselt da, als es der Häuptlingstochter doch gelang mich zu
befreien. -ja
Sie durchschnitt mir die Fesseln, küßte mich heiß,
so voller Lustbarkeit.
Ich gab darauf ihr gleich den Beweis von meiner Dankbarkeit.
Und sie führte mich zum Waldesrand, zeigte mir den Heimweg und
verschwand.

Refrain

Ja die Sonne von Mexiko, war diese wilde Rothaut von Navajo, heute
noch brennt mein Herz lichterloh denk ich an Navajo.

Fernweh

Wir saßen in Bobbis Spelunke

Wir saßen in Bobbis Spelunke
bei Kartenspiel und Schnaps.
Jim Backer, der alte Halunke und Li, der schlaue Japs,
sie erzählten von Himmel und Hölle
und von der Heimat Schoß
und Iwan der russische Lümmel der legte mächtig los:

Refrain

In Nishninowgorod in Nishninowgorod
da legt man Salz aufs Brot, das macht die Wangen rot
und einen Rostowgin stellt man vor Jeden hin.
Man trinkt und singt
in Nishninowgorod in Nishninowgorod
da gibts kein Kussverbot und keine Hungersnot
und es wird Morgenrot und es wird Abendrot und alle Welt schläft ein
wie tot.

*

Es dröhnt an der Mole die Kneipe vor lachen weit und breit.
Jim holt aus dem Maule die Pfeife und flucht:
Goddam, allrighth.
Es grinst der gelbe Japaner
und plötzlich holt hervor sein Banjo,
der braune Kubaner und alles brüllt im Chor:

Refrain:

In Nishninowgorod in Nishninowgorod

*

Und als in der früh zu den Schiffen die Jungens heimgekehrt,
da trällerten sie und Pfiffen den Song den sie gehört.
Von da ging das Lied auf die Reise
von Frisco bis Shanghai
Und stehn ein paar beieinander dann dröhnt es über den Kai:

Refrain

In Nishninowgorod in Nishninowgorod

Liegt unser Schiffein....

Liegt unser Schiffein drunten im Hafen,
nehmen wir Abschied von hier.
So wie die Möwen über uns ziehen,
kennen die Sehnsucht wir nie!

Refrain

Wir waren auf Java und Hawaii,
aber heute ist alles vergessen und vorbei,
wir war'n schon in der Mandschurei,
aber heute ist alles vorbei.

*

Anker gelichtet, Segel gesetzt,
fahren wir weit übers Meer,
denn wir sind alle wilde Gesellen
lieben den Sturm und das Meer.

Refrain

Wir waren auf Java und Hawaii ...

*

Haben die Welt dreimal umsegelt,
kehren nach Hamburg zurück,
stehen am Ufer Hamburger Mädels
grüßen: ihr Jungens viel Glück

Refrain

Wir waren auf Java und Hawaii ...

Hoffnung

Arbeit und Zufriedenheit

Arbeit und Zufriedenheit
und immer Sonnenschein, das muß sein.
Du und ich wir Beide brauchen wieder neuen Mut,
dann wird's gut.
Unsere Arbeit muß und bleibt bestehn,
erst dann wirds wieder schön.

Refrain

Ein neuer Frühling wird in die Heimat kommen
schöner noch, wie's schon mal war.
Ein neuer Frühling wird in die Heimat kommen,
alles wird so wunderbar.
Da wird man wieder das Lied der Arbeit singen,
grade so wies schon mal war.
Da geht im Schritt und im Tritt auch das Herz wieder mit
und dann fängt ein neues Leben an

*

Auch die rauhen Wintertage gehen mal vorbei
dann wirds Mai und das große Wunder,
das die Sonne hat vollbracht,
gibt uns Kraft.
Unter die Vergangenheit ein Strich,
ein Jeder denkt wie ich.

Refrain

Ein neuer Frühling wird in die Heimat...

Pazifismus

Wir alten Söldner

Wir alten Söldner von der hohen Wart,
uns blieb ja im Leben
kein Sturmwind erspart.
Uns alten Söldnern
ward ja nichts beschert als zu kämpfen,
zu morden mit Spieß und mit Schwert.

Refrain

Und ein eisgrauer Bart
und ein Panzer von Erz
und tief in der Brust ein loderndes Herz.
Jungens habt acht, Jungens habt acht,
daß man Euch nicht zu Landsknechten macht!

*

Wir alten Söldner von der hohen Wart,
uns blieb ja im Leben
kein Sturmwind erspart.
Wir alten Söldner sind müde und matt
und haben schon längst
das Kriegsspielen satt.

Refrain

Und ein eisgrauer Bart ...

Hofkonzert im Hinterhaus

Hofkonzert im Hinterhaus,
alles schaut zum Fenster raus,
und der kleine Leiermann
leiern was er leiern kann!
„Oho Oho – Oho Oho“

Kurze Haare, große Ohren
so ward die HJ geboren.
Und man hört an jeder Eck,
die HJ muß wieder weg!
„Oho Oho – Oho Oho“

Lange Haare Tangoschritt
da kommt die HJ nicht mit
Und man hört an jeder Eck
die HJ muß wieder weg!
„Oho Oho – Oho Oho“

Trämpen wir längs der Chaussee

Trämpen wir längs der Chaussee,
da kommt der Streifendienst - o weh
Sieht er die Alten die zünftigen Gestalten
da wirts ihm Angst und Weh.

Und der gute Axmann spricht,
ja meine Leut, das lieb ich nicht.
Jagt die Hunde, hetzt die Bande,
bis ihr sie erwischt.

Und so trämpen wir einher -
ja durch die Lande kreuz und quer,
laßt sie toben, laßt sie schreien -
wir werden immer mehr!

Trämpen wir, zur allerletzten Fahrt,
jaja das Scheiden, das ist hart!
Sind wir Kunden einst überwunden,
die Sonn hat uns gelacht!

Uralkosaken Armee

Es zittert die Steppe und es dröhnen harte Hufe,
auf schnellen Pferden naht ein Reiterheer.
Es knallen Peitschen und es gellen ihre Rufe,
vom Kuban bis zum Schwarzen Meer.
Die harte Faust umspannt die kurze Lanze,
denn zahllos sind der Feinde Scharen.
Des Abends ruft die Trommel dann zum Tanze,
die Nacht ist traumlos, kurz und schwer.

Refrain

He-jo-he, he-jo-he wir sind die Uralkosaken-Armee!
Und beim Schein der runden Lagerfeuer
tanzen wir zu der Balalaika Klang!

*

Des Abends lagen wir in dem Gefechte
es dauert an bis in den frühen Tag.
Dem Hetman sank die tapfere Rechte,
die Manchen schon geschickt ins kühle Grab.
Doch unsere Schwerter haben gut geschnitten,
wie Hunde haben wir das Diebespack geschlagen .
Die Nacht sind wir hindurch geritten
uns führt ein toter Hetman an.

Refrain

He-jo-he, he-jo-he wir sind die Uralkosaken-Armee!
Und beim Schein der runden Lagerfeuer
tanzen wir zu der Balalaika Klang!

Zigeuner haben keine Ruh

Im Regen wie im Sonnenschein,
im Sommer wie im Winter,
ziehn wir dahin jahrein, jahraus
wir sonnenverbrannten Kinder,
Auf Bergeshöh, am Waldesrand;
am stillen See, am Meeresstrand.

Refrain

Nur zu! Nur zu! Nur immer zu! Zigeuner haben keine Ruh.
Rann jan jan ja, Hei rannjan jan ja.

*

Die Jugend zog dem Wagen nach
auf staubbedeckten Straßen
und wenn die morsche Achse brach,
mußt uns die Mutter tragen.
Wir spielten nur mit Ross und Hund,
ein jeder wuchs und blieb gesund.

Refrain

Nur zu! Nur zu! Nur immer zu! Zigeuner haben keine Ruh.
Rann jan jan ja, Hei rannjan jan ja.

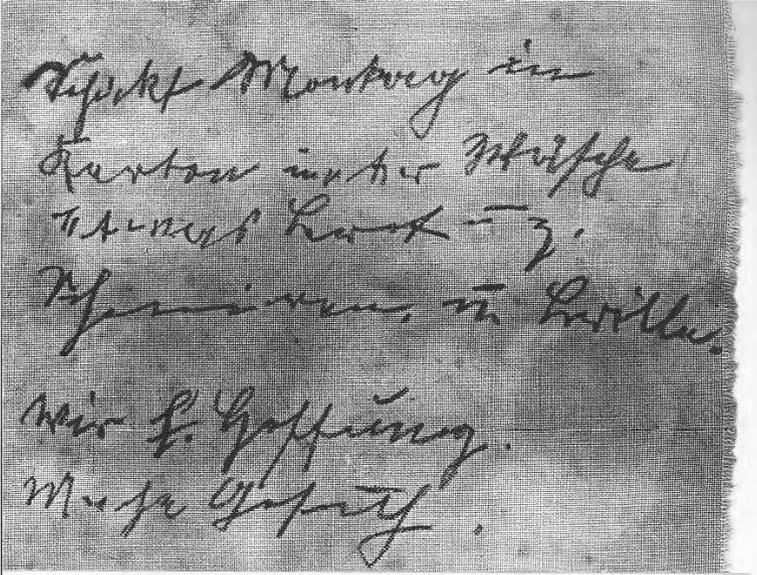
*

Drum kann auch ich nicht stille stehn,
muß immer ruhlos reisen.
Kann nie zwei Tag dasselbe sehn,
soll man mich Stromer heißen.
Bin unbeschwert, hab kein Zuhaus
zieh an mein Pferd, das Lied ist aus.

Refrain

Nur zu! Nur zu! Nur immer zu...

Dokumente



Diebst Montag in
Karton unter Wäsche
etwas Brot u.z.
Schmier u. Brille.
Wir h. Hoffnung.
Mache Gesuch.

Kassiber meiner Mutter aus dem Polizeigefängnis Frankfurt. Ohne Datum, auf einem Stoffetzen geschrieben.

Der Text:

Schickt Montag in Karton unter Wäsche etwas Brot u.z. Schmier u. Brille. Wir h. Hoffnung. Mache Gesuch.

Name:

Lailie Lara Breckner

Polizeigefängnis Frankfurt (M)

den

19. II. 43

Meine beiden Liebsten!

Wie Ihr sagt, bin ich
für ein Kaluzingefängnis
mit. Ich habe mir nicht
zu lassen die Strafe von
Euch.

Ich habe keine Mühe
mit dem Leben.

Gemein, Christen,
H. Keller, Simon
in meinem Leben.

Hutervork, 2. Jahr
Hutervork in 1. Jahr
Frieden, Zupfing

in J. Keller, Simon
abgeht, Wissen in mir
mit dem Leben.

Wunder, dem Leben

Brief meiner Mutter aus dem Frankfurter Polizeigefängnis an meinen Vater vom 19.
Februar 1943

Der Text des Briefes:

Name: Cäcilie (Sara) Breckheimer's

Polizeigefängnis Frankfurt (M) den 19.2.43

Meine beiden Liebsten,
Wie Ihr seht, bin ich hier im Polizeigefängnis.
Es geht mir gut. Ich hoffe dasselbe von Euch.
Ich brauche Wäsche und warme Socken.
Hemd, Nachthemd, B.Halter, dünne u. Warme
Hosen, Unterrock, zwei Paar Strümpfe u. Söckchen,
Zahnbürste u.Z.Pulver, wenn es geht, Seife u. meinen
alten schwarzen Mantel, den man vorher nachsehen
und nachnähen müsste. Es muß alles sauber und
ganz sein, da ich hier nichts ausbessern kann.

Lieber Wilhelm
Du bist wohl so lieb, mir die Sachen recht bald ins
Gefängnis Starkestraße zu bringen. Wenn es mit dem
Mantel länger dauert, dann bringt die anderen
Sachen.
Ich grüße und küsse Euch meine beiden Lieben von
Herzen
Eure Cilli

Grüßt herzlich die liebe Oma.
Wie die anderen von mir bisher benutzten Sachen
kannst Du sicher mit Heim nehmen.
Nochmals Cilli
Zelle 108

Reiß mir auch Papier für Clo-Zwecke zurecht u.
bringe auch Taschentücher.

oder ganz weg.
Sagen sie mir, was
mich ist. Es muss
alles sein, was
young sein, der ich
sich nicht mehr
hoffen kann.

Lieber Wilhelm
Du hast mich so lieb
mir die Tugenden
hast sie geliebt.
Nur die Tugenden, zu
bringen, wenn es
mit dem Tugend
länger dauert, dann
muss die andere
sein.

Es geht in die Tugend
Lied, mein liebes
Lied, von Herz
Lilli.

Gerne ist freigegeben
die Eisenbahn
die anderen, von
mir haben keinen
Kauf, keine die
für mich sein
sollen.

Hugold Lelli
Alle 108

Reiß zu mir auf Freitag
für die Zusatzzahl
in einem Brief Kauf
Kauf.

Nachwort

Berichte und Bilder über das Leben Wolfgang Breckheimers haben im Laufe der Jahre in mehreren Büchern Eingang gefunden:

Arbeiterjugendbewegung in Frankfurt 1904 - 1945, Material zu einer verschütteten Kulturgeschichte, Verein zur Erforschung der Geschichte der sozialistischen Jugendbewegung in Frankfurt am Main, 1978

Die junge Garde, Arbeiterjugendbewegung in Frankfurt am Main 1904 - 1945, Hrsg. Franz Neuland und Albrecht Werner Cordt, Gießen 1980

Jugend im nationalsozialistischen Frankfurt, Ausstellungsdokumentation, Zeitzeugenerinnerungen, Publikum; Historisches Museum Frankfurt am Main, Hrsg. Stadt Frankfurt am Main, 1987

Die dem Terror widerstanden, Zum 50. Jahrestag des 20. Juni 1944, Erinnerungen an den antifaschistischen Widerstand in Hessen, Hrsg. Dr. Ulrich Schneider im Auftrag des Landesausschusses der VVN - Bund der Antifaschisten Hessen, 1994

Die jüdische Gemeinschaft in Frankfurt am Main, Überlebende, ihre Kinder und Enkelkinder berichten; Eine Arbeitshilfe für Lehrerinnen und Lehrer; Hrsg. Jüdisches Museum Frankfurt am Main und Stadt Frankfurt am Main, Dezernat für Schule und Bildung, 2001

Jugendwiderstand und Jugendprotest im nationalsozialistischen Frankfurt, Jahresarbeit der 8. Klasse der Rudolf Steiner Schule Dietzenbach, verfasst von Max Stanko, 2001

[Video mir Ria und Wolfgang Breckheimer](#)